



Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz

Diversité des langues et compétences linguistiques en Suisse

Diversità delle lingue e competenze linguistiche in Svizzera

Nationales Forschungsprogramm NFP 56

Programme national de recherche PNR 56

Programma nazionale di ricerca PNR 56

Schlussbericht

Sprachgebrauch und Umgang mit Mehrsprachigkeit in der Schweizer Armee (am Beispiel einer mehrsprachigen Brigade)

Prof. Dr. Georg Kreis, Europainstitut, Universität Basel

**Prof. Dr. Georges Lüdi, Institut für französische Sprach- und
Literaturwissenschaft, Universität Basel**



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
FONDS NATIONAL SUISSE
SWISS NATIONAL SCIENCE FOUNDATION

Inhaltsverzeichnis

1. Einführende Bemerkungen
 - 1.1. Problematik und allgemeine Fragestellung
 - 1.2. Überblick über den Wissensstand
2. Die Armee als Spiegel der schweizerischen Sprachenpolitik?
 - 2.1. Symbolische Massnahmen zur Anerkennung der Mehrsprachigkeit
 - 2.2. Föderal-territoriale Prägung der Armeestrukturen und Verstärkung der sprachlichen Durchmischung
 - 2.3. Geringe Regelungsdichte, ungenügender Minderheitenschutz und fehlende Förderung der Mehrsprachigkeit
3. Sprachgebrauch in der Schweizer Armee im Spannungsfeld zwischen Regeln, Praxis und Vorstellungen
 - 3.1. Einführung ins Studienobjekt und Terrain der Feldforschung
 - 3.2. Exemplarische Illustration der mehrsprachigen Kommunikation im Stab der untersuchten Brigade Montana
4. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Zusammenfassung (B. Altermatt)

Im Verständnis der militärischen und politischen Eliten übernahm die Schweizer Armee seit der Entstehung des modernen Bundesstaats – neben der Verteidigungsaufgabe zur Wahrung der Sicherheit, Unabhängigkeit und Neutralität – eine Rolle als Verstärkerin des nationalen Zusammenhalts und als Förderin der Verständigung zwischen den verschiedenen Sprach- und Kulturgemeinschaften des Landes. In der Tat vereinten zahlreiche Verbände (vorab in den Rekrutierungsräumen der Westschweiz und des Alpenraums) schon immer Armeeingehörige unterschiedlicher Sprache in gemischten Truppenkörpern. Diese sprachliche Durchmischung hat in den vergangenen 10-15 Jahren auf allen Stufen und in allen Gebieten zugenommen. Dabei spielt einerseits die fortschreitende Reduktion der Mannschaftsstärke eine Rolle, andererseits die zunehmende Unterteilung des Heers in spezialisierte Waffengattungen. Gleichzeitig sieht die geltende Einsatzdoktrin für die grossen Verbände eine geringere regionale Verankerung und eine stärkere Mobilität vor, sodass heute alle Einheiten standardmässig im ganzen Land eingesetzt werden können. Diese Entwicklungen führen dazu, dass sprachliche Kontaktsituationen und Fragen des Sprachgebrauchs in der Schweizer Armee an Gewicht gewinnen. Anhand von Beobachtungen, Tonaufnahmen und Befragungen konnten wir während einer Stabsübung dokumentieren, wie pragmatisch der Sprachgebrauch im mehrsprachigen militärischen Arbeitsumfeld gehandhabt wird. Dass man sich dabei hauptsächlich auf die vordienstlich erworbenen, individuellen Sprachkompetenzen der Offiziere stützt, ist für den unreflektierten und wenig voluntaristischen Umgang der Schweizer Armee mit der Mehrsprachigkeit typisch. Wie bei anderen Behörden und Organen des Bundes bestehen nach wie vor grosse Diskrepanzen zwischen (1.) dem grundsätzlichen Interesse, das man Sprachenfragen entgegenbringt, (2.) der Art und Weise, wie über die Mehrsprachigkeit geredet wird, (3.) inwiefern man sich im Arbeitsalltag tatsächlich damit befasst und (4.) ob entsprechende Verbesserungsmassnahmen dann auch umgesetzt werden.

1. Einführende Bemerkungen (B. Altermatt)

1.1 Problematik und allgemeine Fragestellung

In der Schweiz gilt gemäss Bundesverfassung die allgemeine Wehrpflicht für männliche Staatsangehörige im dienstfähigen Alter (Milizarmee). Die sich daraus ergebende mehrsprachige Zusammensetzung der Armee hat praktische Konsequenzen in den Bereichen Sprachgebrauch und Sprachkontakt, die das vorliegende Projekt zu ergründen beabsichtigte. Dabei galt es abzuklären, inwiefern das Bild des Militärs als «Schmelzriegel der mehrsprachigen Nation» mit der Realität gelebter Mehrsprachigkeit übereinstimmt, wie die Armee mit der sprachlichen Vielfalt im Dienstalltag umgeht, und wo entsprechende Mängel oder Verbesserungspotential vorhanden ist.

Die interdisziplinäre Kombination von historisch-sozialwissenschaftlichen und ethnografisch-soziolinguistischen Ansätzen erlaubte es uns, ein breites Spektrum an Quellenmaterialien zusammenzutragen. Es ist das Ziel dieses Schlussberichts, sowie der nachfolgenden Auswertungen und Interpretationen, die vielfältigen Quellen zu einem kohärenten Bild zu formen.¹ Bei unseren Arbeiten standen, gemäss den theoretischen und methodischen Grundlagen unserer Projekteingabe, die folgenden vier Aspekte im Vordergrund (einschliesslich deren Veränderungen im Laufe der Zeit):

1. der sprachliche und sprachpolitische Kontext, in dem sich das schweizerische Militär und die Armeeingehörigen befinden,
2. die regulativen und normativen Vorgaben der Armee in den Bereichen Sprachverwendung und Mehrsprachigkeit,
3. der tatsächliche Sprachgebrauch in einem mehrsprachigen militärischen Arbeitsumfeld (untersucht anhand des Stabes eines gemischten Verbandes),
4. die Wahrnehmung der Mehrsprachigkeit (und des Umgangs mit derselben) durch die betroffenen Armeeingehörigen und deren Vorstellungen von sprachlicher Vielfalt.

Im Kern der sprachwissenschaftlichen Untersuchung standen die Merkmale des Sprachgebrauchs und des Sprachkontakts in gemischtsprachigen Truppenkörpern und Einheiten der Schweizer Armee. Wir wollten insbesondere herausfinden, wie mit den bestehenden Vorgaben bezüglich des Sprachgebrauchs im (mehrsprachigen) kommunikativen Alltag umgegangen wird. Dabei war auch von Interesse, ob und inwiefern der Sprachgebrauch in mehrsprachigen Arbeitsgruppen im Zusammenhang mit der Herkunft der Armeeingehörigen, der militärischen Hierarchie, den vorkommenden Arbeits-

¹ Die folgende Zusammenstellung des gesammelten Datenmaterials ermöglicht einen präziseren Einblick in unser Schaffen und in unsere Methoden. Nach Abschluss der Förderperiode stehen für weitere Auswertungsarbeiten folgende Quellen zur Verfügung:

- ca. 130 h Tonaufnahmen von zwei Stabsübungen und von einem Stabslehrgang in der Schweiz und in Belgien (dazu 166 standardisierte Beobachtungsprotokolle, 11 Hörprotokolle und ca. 1.5 h transkribiertes Material)
- 225 retournierte Kurzfragebögen von den teilnehmenden Offizieren der Stabsübungen (mit jeweils 8 Fragen) und 475 ausführliche Fragebögen aus drei Rekrutenschulen der Schweizer Armee (mit 41 Fragen)
- ca. 16 h Tonaufnahmen von 31 Leitfadeninterviews (davon 18 transkribierte)
- 10 Ordner Dokumente aus Bundesarchiv, Militärbibliothek und weiteren Armeebeständen (aus dem ungefähren Zeitraum zwischen 1815 und dem Beginn des 21. Jahrhunderts)

und Kommunikationssituationen und der zu bewältigenden Aufgabe stand. Die Frage nach den mobilisierbaren sprachlichen Ressourcen und Kompetenzen floss subsidiär in die Untersuchung ein.

Unsere Untersuchungen liessen ebenfalls Rückschlüsse zu folgenden Themen zu: der Integration verschiedensprachiger Personen in gemischte Arbeitsgruppen; der Stellung der hochdeutschen Mehrheitsprache, der schweizerdeutschen Dialekte, der minderheitlichen Landessprachen und des Englischen; dem unterschiedlichen Grad des gegenseitigen Aufeinanderzugehens zwischen den Sprachgruppen; den Vorstellungen der verschiedensprachigen Militärpersonen von Sprache(n) und ihren Einstellungen zu Anderssprachigen, zur Sprachenpolitik der Armee und zur Mehrsprachigkeit der Schweiz; der speziellen Position von Eingebürgerten der zweiten Einwanderungsgeneration im Militärdienst.

1.2 Überblick über den Wissensstand

Als Organ der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist die Armee direkt den Bundesbehörden unterstellt und somit eng mit den Strukturen und Praktiken auf nationaler Ebene verknüpft. Auf die unterschiedlich stark prägenden und ausgeprägten Instrumente schweizerischer Sprachenpolitik ist an dieser Stelle nicht näher einzugehen: Sie umfassen insbesondere den föderalen Staatsaufbau, die differenzierte Anwendung des (sprachlichen) Territorialitätsprinzips, die symbolische Anerkennung von Sprachen und Mehrsprachigkeit; die proportionale oder paritätische Vertretung der Sprachgruppen, den Schutz und die Unterstützung von sprachlichen Minderheiten, sowie die Förderung von Zusammenhalt und Verständigung zwischen den Sprach- und Kulturgemeinschaften.²

Im Vergleich mit den Zentralbehörden der Eidgenossenschaft, die nie eine besonders aktive Sprachen- und Minderheitenpolitik betrieben haben, legte das Militär einen noch schwächer institutionalisierten und kaum thematisierten Umgang mit der Mehrsprachigkeit an den Tag. Umso erstaunlicher mutet auf den ersten Blick an, dass in der Bundespolitik und in der Militärverwaltung schon früh das Bild der Armee als Bindeglied zwischen den Landesgegenden und Sprachgruppen kultiviert wurde. Die Einstufung der Armee als wichtigen Faktor der nationalen Integration behielt ihr Gewicht sowohl in historischer Perspektive (bezüglich des Prozesses der Nationalstaatsbildung im 19. Jh. und des Offizierskorps) als auch aus zeitgenössischem Blickwinkel (hinsichtlich der nach wie vor dezentral organisierten Rekrutenschulen und der regelmässig anstehenden Wiederholungskurse).

Die zentrale Funktion des Militärwesens bei der Schaffung des Bundesstaats – und insbesondere bei der Schaffung seiner gesellschaftlichen und politischen Elite – ist von der Forschung hinlänglich bearbeitet und dargestellt worden.³ Dasselbe gilt im Grundsatz für

² S. dazu den Überblick in: ALTERMATT, Bernhard: Föderal-territoriale Sprachenpolitik in der Schweiz: Ein Zielkonflikt zwischen Sprachfrieden und Minderheitenschutz? in: LÜDI, Georges et al. (Hrsg.) (2008): *Sprachenvielfalt und Kulturfrieden: Sprachminderheit, Einsprachigkeit, Mehrsprachigkeit*, Fribourg/Stuttgart: Academic Press Fribourg & Kohlhammer, S. 297-323.

³ Vgl. MÜNGER, Kurt (2002): *Militär, Staat und Nation in der Schweiz 1798-1874: das eidgenössische Militärwesen als Faktor der nationalen und nationalstaatlichen Integration von der Helvetischen Republik bis zur Gesamtrevision der Bundesverfassung*, Münster: Agenda Verlag; JAUN, Rudolf: Armee und Nation. Schweizerische Militärdiskurse des 19. Jahrhunderts im Widerstreit, in: ALTERMATT, Urs et al. (Hrsg.) (1998): *Die Konstruktion einer Nation, Nation und Nationalisierung in der*

den zähen Prozess der Stärkung der Bundeskompetenzen in militärischen Angelegenheiten, gegen den sich im 19. Jahrhundert eine ultra-föderalistische Opposition zur Wehr setzte. Über die sprachlichen und sprachpolitischen (Ein-) Wirkungen bei den späteren Reorganisationen und Reformen des schweizerischen Wehrwesens ist dagegen wenig bekannt. Auch wurden die bestehenden Unzulänglichkeiten und Probleme beim Umgang mit der Mehrsprachigkeit in der Regel übersehen, und es bestehen nur dürftige Einblicke in den tatsächlichen Sprachgebrauch in der Armee. Beides gilt in besonderem Masse für die bestehenden Situationen mehrsprachiger Zusammenarbeit in gemischten Einheiten, Truppenkörpern und Verbänden.

Während fast jeder Soldat und Offizier seine individuellen, guten und schlechten, Erfahrungen im Umgang mit der Mehrsprachigkeit im Militär gemacht hat, bleibt das institutionelle Bewusstsein für die spezifischen Herausforderungen, die sich aus der sprachlichen Mischung der Armee und der Truppen ergeben, bis heute schwach ausgeprägt. Interessanterweise scheint erst die behutsam verlaufende Entwicklung in Richtung vermehrter internationaler Kooperation und die Einfügung der Schweiz in ein sich wandelndes europäisches und globales Umfeld eine bescheidene Bewusstseinswerdung von sprachlich-kulturellen Erfordernissen auszulösen. Dabei spielt einerseits das Englische als dominante Sprache der multinationalen Sicherheitszusammenarbeit eine gewisse Rolle (Stichwort «Interoperabilität»). Andererseits stellen sich auch vermehrt Fragen der Integration von Armeeingehörigen, die keine Nationalsprache als Mutter- oder Hauptsprache sprechen, sondern eine der vielen Sprachen, die als Folge der transnationalen Migration in der Schweiz vertreten sind. Auch in dieser Beziehung steht die Schweizer Armee jedoch erst am Anfang eines Prozesses, der sich in den kommenden Jahrzehnten – durch den Wandel des gesellschaftlichen und politischen Umfelds – beschleunigen dürfte.

2. Die Armee als Spiegel der schweizerischen Sprachenpolitik?

(B. Altermatt)

Seit den Anfängen schweizerischer Militärkooperation im frühen 19. Jahrhundert (zuerst zwischen den kantonalen Kontingenten des Bundesheers, später innerhalb der Eidgenössischen Truppen, schliesslich in der vereinheitlichten Schweizer Armee) prägte das Bild der Armee als Verstärkungsfaktor des nationalen Zusammenhalts die öffentliche Wahrnehmung. Diese Sichtweise war besonders stark verbreitet unter Vertretern der gesellschaftlichen und politischen Führungsschicht des Landes, die das Militär während ihrer Offizierslaufbahn als funktionierenden Integrationsraum erlebt hatten. Nachdem zu Beginn des 20. Jahrhunderts und im Ersten Weltkrieg sprachlich-kulturelle Gräben in Bevölkerung und Armee aufgebrochen waren, fand die offizielle Schweiz im Rahmen der so genannten «Geistigen Landesverteidigung» zu einer Ideologie der nationalen Kohäsion, in der die friedliche Koexistenz unterschiedlicher Sprachgruppen eine wichtige Rolle spielte.⁴ In

Schweiz, 18.-20. Jahrhundert, Zürich: Chronos Verlag, S. 149-166; STÜSSI-LAUTERBURG, Jürg: Militärische Aspekte der Suche nach einer schweizerischen Identität, in: DE CAPITANI, François & GERMANN, Georg (Hrsg.) (1987): *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848-1914*, Freiburg: Universitätsverlag Freiburg Schweiz, S. 95-118.

⁴ KREIS, Georg (2005): Kein «fossé» in den Kriegsjahren 1939-1945, in: KREIS, Georg (2005): *Vorgeschichten zur Gegenwart: Ausgewählte Aufsätze (Bd. 1)*, Basel: Schwabe Verlag, S. 428-445. Zu den Gräben im ersten Weltkrieg, vgl. ALTERMATT, Bernhard (2004): *Der Umgang der Schweizer Armee mit der Mehrsprachigkeit: Proportionalität und Territorialität: Ein historischer Überblick mit Standortbestimmung*, «Schriftenreihe der Eidgenössischen Militärbibliothek

unmittelbar militärischem Zusammenhang verkörpert beispielsweise die Figur der sprachbegabten Gilberte de Courgenay diesen Brückenschlag zwischen den Sprachgemeinschaften (v.a. zwischen Deutsch und Welsch) während der Grenzbesetzung im frankophonen Schweizer Jura.⁵ Die amtlich geförderte Zusammenhaltsdoktrin der Zwischenkriegszeit sowie der im Militär gepflegte Austausch über die Sprachgrenzen hinweg liessen 1937 den abtretenden Kommandanten der 2. Division seine Truppe als «le plus solide lien confédéral que nous ayons jamais eu»⁶ bezeichnen.

Diese und ähnliche Sichtweisen auf die Armee behielten ihre Wirkung bis weit in die Nachkriegszeit und tauchen noch zu Beginn des 21. Jahrhundert regelmässig in Diskussionen über die Verständigungsförderung in der Schweiz auf. In den Jahren 1981 und 2002 behandelten die Eidgenössischen Räte parlamentarische Vorstösse, die die Armee als sprachlichen Integrationsfaktor stärken wollten: Um den «Dialog zwischen den verschiedenen Regionen und Sprachgebieten» zu fördern, wurde u.a. angeregt, die obligatorischen Wiederholungskurse systematisch in unterschiedlichen Landesgegenden durchzuführen. Obwohl der Bundesrat und die Militärbehörden solche Vorschläge jeweils mit Verweis auf das Primat des militärischen Ausbildungsauftrags zurückstellten, blieb das Bild der Armee als «erstklassiges und bestens bewährtes Bindeglied zwischen allen Bevölkerungsteilen, von Schaffhausen bis Chiasso, von Genf bis St. Moritz» in den Vorstellungen des Offizierskaders und der Bevölkerung fest verankert. Die regelmässig wiederkehrenden Aussagen über den bloss oberflächlichen Kontakt zwischen den Sprachgemeinschaften im Militär vermochten den Diskurs über die Armee als «Bindemittel der Nation» nicht grundsätzlich zu beeinflussen.⁷

2.1 Symbolische Massnahmen zur Anerkennung der Mehrsprachigkeit

Über den hier skizzierten mythisierenden Diskurs hinaus, befasste sich die Schweizer Armee nur in eingeschränktem Mass mit der Mehrsprachigkeit. Zwar fühlten sich sowohl die eidgenössische Militärverwaltung als auch die Armeespitze den sprachenrechtlichen Vorgaben der Bundesverfassung verpflichtet. Wie in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens, blieb die (Be-) Achtung der Mehrsprachigkeit jedoch auch im Militär in erster Linie auf die Dimension symbolischer Anerkennung beschränkt. Konkrete Massnahmen zur Gewährleistung der Gleichbehandlung der verschiedenen Nationalsprachen entwickelten sich erst im Laufe der Jahrzehnte und blieben schwach wirksam.

EMB und des Historischen Dienstes», Bd. 15, Bern: EMB; und BÜCHI, Christophe (2000): «Röstigraben», *Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

⁵ Die romantisierte Figur der Petite Gilberte beruhte auf der tatsächlich existierenden G. Montavon, die während der Mobilmachung im 1. Weltkrieg im väterlichen *Restaurant de la Gare* von Courgenay arbeitete, wo die in der Region stationierten Truppen Abwechslung vom militärischen Dienstilltag fanden. Durch ein zweisprachiges Lied des Volksmusiklers Hanns in der Gand (1917) besungen, wurde Gilberte de Courgenay als Hauptperson eines Romans (1939), eines Theaterstücks (1939) sowie zweier Spielfilme (1940-41) während der Zeit des 2. Weltkriegs in den Augen einer breiten Öffentlichkeit zum jugendlichen Inbegriff der tugendhaften Soldatenmutter (interpretiert u.a. von der nicht minder sprachbegabten waadtländisch-bernischen Schauspielerin Anne-Marie Blanc).

⁶ Oberst-Divisionär de Diesbach, Ansprache vor den Offizieren der 2. Division, 17. Oktober 1937, in: *Revue militaire suisse*, Nr. 10/1937, Rubrik «Informations [de la rédaction]», S. 520.

⁷ Vgl. dazu jüngst die Aussagen von Offizieren in einer Reportage des Wochenmagazins *L'Hebdo* (26. Juni 2008, S. 30-33) und von Soldaten in der Tageszeitung *La Liberté* (22. Februar 2008, S. 27). Desgleichen: Major Graziano Regazzoni (Stab Logistikbrigade 1), «Die Schweiz: 26 Kantone, 4 Sprachen und 1 Armee – Sprachenvielfalt der Logistikbrigade 1», in: *Armee aktuell*, Nr. 1/2004, S. 9.

Im Kontext der schweizerischen Anerkennungspraxis erstaunt es kaum, dass die proportionale Vertretung der Sprachgruppen auf den verschiedenen Hierarchiestufen der Armeeführung eines der früheren sprachpolitischen Instrumente im Militär bildete. Entsprechend dem zivilen Vorbild des Bundesrats, schenkte man dem so genannten «Sprachenproporz» bei der Besetzung der obersten Kommandoebene besondere Aufmerksamkeit: So fanden sich unter den vier (ausschliesslich in Fällen von Mobilmachungen und in Kriegszeiten ernannten) Generälen der Schweizer Armee je zwei Deutsch- und zwei Welschschweizer.⁸ Damit kam das Gewicht, das man der personalen Repräsentation der Sprachminderheiten auf oberster Führungsstufe beimass, in erster Linie der französischen Sprachminderheit zugute. Die sprachpolitische Symbolwirkung dieser Übervertretung war, wie diejenige der Italienisch- und der Französischsprachigen im Bundesrat, nicht zu unterschätzen.

Bei genauer Betrachtung der unteren Ebenen der Armeeführung und des Offizierskaders wird jedoch der schwache Gehalt der Massnahme nur zu deutlich. Bereits im Generalstab waren die verschiedenen Sprachminderheiten zeitweise deutlich untervertreten.⁹ An dieser Situation tendenzieller Untervertretung hat sich seit dem 19. Jahrhundert nicht viel geändert hat, sodass in regelmässigen Abständen Klagen in der Öffentlichkeit auftauchen. Kritisch festgestellt und hinterfragt werden diese Missstände ab Mitte des 20. Jahrhunderts, vorab von Vertretern der frankophonen Minorität. Im Gegensatz zur Debatte über den sprachlichen Vertretungsanspruch in der allgemeinen Bundesverwaltung, schien die Frage im militärischen Bereich jedoch kaum bis zur Armeespitze durchzudringen, geschweige denn zu nachhaltigen Verbesserungsmassnahmen zu führen. In diesem Zusammenhang erstaunt insbesondere der Umstand, dass sich die Armee bisher kaum für die Gründe des ungenügenden Kadernachwuchses aus der West- und Südschweiz interessiert hat, resp. was dagegen zu unternehmen wäre. Bei der geringeren Bereitschaft nicht-deutschsprachiger Armeeangehöriger, die Ausbildung zum (Miliz-)Offizier auf sich zu nehmen, scheinen auch sprachlich-kulturelle Aspekte ausschlaggebend zu sein. Darauf weisen erste Einschätzungen aus unseren qualitativen und quantitativen Erhebungen, bei denen das Erleben der Mehrsprachigkeit während der Rekrutenschule und in der soldatischen Fachausbildung teilweise sehr kritisch hinterfragt wurde.

2.2 Föderal-territoriale Prägung der Armeestrukturen und Verstärkung der sprachlichen Durchmischung

Vor dem Hintergrund der schweizerischen Sprachenpolitik wird deutlich, wie stark (und wie lange) der Umgang mit der Mehrsprachigkeit auch auf militärischem Gebiet vom föderalen Aufbau des Landes geprägt blieben. Obwohl die Armee und die Militärverwaltung zu den ersten und wichtigsten Zentralorganen des Bundesstaats gehörten, hielten sich starke Elemente kantonaler Wehrtraditionen bis weit ins 20. Jahrhundert und hinterliessen in den Bereichen der Militärorganisation und der Truppeneinteilung deutliche Spuren. So setzten sich die schweizerischen Streitkräfte in der Übergangszeit nach dem Ende des *Ancien*

⁸ H. Herzog (1870), G.-H. Dufour (1848/56/59), U. Wille (1914), H. Guisan (1939). Auch der erste permanente Chef der Armee, Ch. Keckeis (2003), stammte als funktional Mehrsprachiger aus dem frankophonen Sprachgrenzgebiet in der Westschweiz.

⁹ GUI SOLNAN, Jérôme (2003): *Le corps des officiers de l'état-major général suisse pendant la guerre froide 1945-1966: Des citoyens au service de l'Etat? L'apport de la prosopographie*, «Der Schweizerische Generalstab – L'Etat-major général suisse», Bd. IX, Baden: Verlag hier+jetzt.

Régime, aber auch nach der Gründung des modernen Bundesstaat 1848, grösstenteils aus Kantonskontingenten zusammen. Einen namhaften Zentralisierungsschritt brachte die Revision der Bundesverfassung von 1874, bei der man dem Bund die wichtigsten Kompetenzen im Militärwesen übertrug. Gleichzeitig beliess man den Kantonen eine Reihe von Zuständigkeiten – als Konzession an föderalistisch gesinnte Kreise – und fügte der Bundesverfassung folgende Bestimmung bei, die bis 1999 in Kraft blieb (Art. 21, Abs. 1): «Soweit nicht militärische Gründe entgegenstehen, sollen die Truppenkörper aus der Mannschaft desselben Kantons gebildet werden». Diese konstitutionell verankerte Richtlinie schob einer übermässigen sprachlichen Durchmischung im Militär einen wirksamen Riegel, da nur vier von 25 (ab 1979 vier von 26) Kantonen mehrsprachig sind.

Folglich stellte sich die Frage des Umgangs mit der Mehrsprachigkeit vorab in den Truppen der Sprachgrenzkantone und auf höherer Kommando-Ebene, d.h. in den grossen Verbänden, sowie auf Stufe der Armeespitze und in der eidgenössischen Militärverwaltung. Am Beispiel der Armee-Einteilung und der Rekrutierung lässt sich diese kantonalföderalistische Prägung des Wehrwesens schön darstellen. So fielen die Limiten der Truppenkörper und Verbände mit denjenigen der Aushebungszonen und Rekrutierungskreise zusammen, die ihrerseits weitgehend den kantonalen Grenzen entsprachen (vgl. dazu die Abbildungen 1 und 2).¹⁰ Trotz regelmässigen, kleineren Anpassungen veränderten sich diese Verhältnisse bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts nicht grundsätzlich. Im Gegenteil: Die Resultate des politischen Vernehmlassungsprozesses machten immer wieder deutlich, wie stark die eidgenössischen Militärbehörden bei Reorganisationsmassnahmen, bei Anpassungen der Armeestrukturen, bei Reformen des *Ordre de bataille* und bei Änderungen der Armee-Einteilung auf kantonale Wünsche und Präferenzen Rücksicht nahmen (bei der Militärorganisation 1907 und Truppenordnung 1911, bei deren Anpassungen von 1925 und 1938, bei der neuen Truppenordnung 1961 und auch bei den Reformen zur Armee 95 und XXI).

¹⁰ Quellen: Bundesarchiv, Bestand E27, Dossier 633a (Abb. 1) und *Armee aktuell*, Nr. 7/2002, S. 7 (Abb. 2).

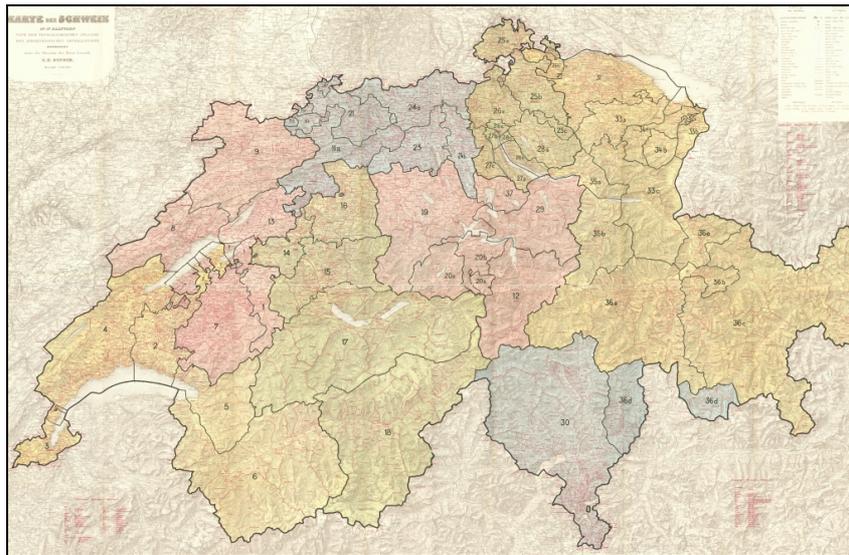


Abb. 1 / Aushebungszonen und Aushebungsreise 1948

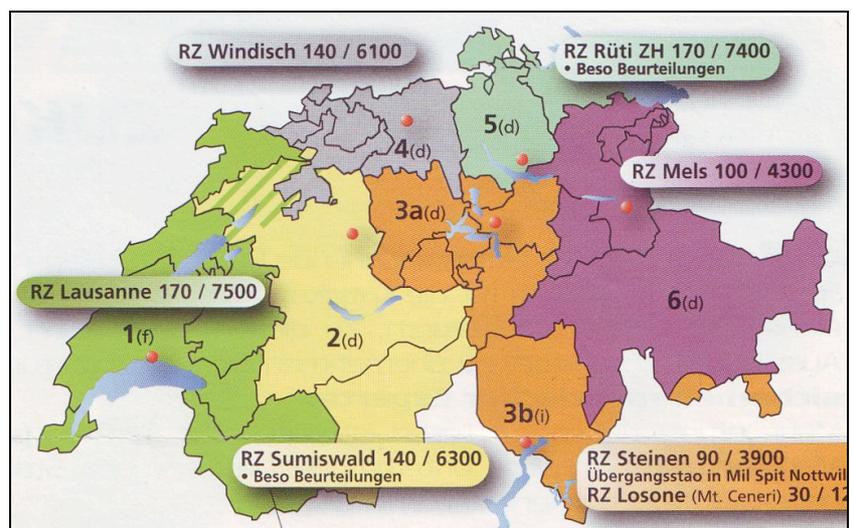


Abb. 2 / Rekrutierungszentren mit Kapazitätsangaben, Armee XXI

Bei der Einflussnahme der Kantone auf die eidgenössische Militärpolitik spielten nicht selten auch sprachlich-kulturelle Argumente und entsprechende kantonale Strategien eine Rolle. Besonders deutlich und interessant ist dies in den vier sprachlich gemischten Kantonen: Beispielsweise verteidigten die Walliser Kantonsbehörden die eigenständigen Militärstrukturen im deutschsprachigen Oberwallis mit Vehemenz als Teil der kantonalen Wehrtradition und im Namen der regionalen «kulturellen Identität». Das ebenfalls zweisprachige Freiburg pflegte dagegen einen Ansatz, der die kantonalen Militärangehörigen bewusst in sprachlich gemischten Truppenkörpern zusammenfasste, um damit die «kantonale Einheit» zu stärken. Dass dies, wie im Kanton Graubünden, wo man sich entsprechende Fragen nur am Rande stellte, bisweilen auf Kosten der jeweiligen Sprachminderheiten ging, nahm man in Kauf. Wieder anders war die Lage im Kanton Bern, der auch in militärischen Belangen Rücksicht auf die frankophone

Minorität im Jura nehmen musste. Hier kämpften die kantonalen Militärverantwortlichen seit dem Ersten Weltkrieg teilweise mit akuten sprachlichen Spannungen, die erst nach der Lösung der so genannten «Jurafrage» abklangen.¹¹

Die vorangehenden Ausführungen machen deutlich, dass die Pflege einer militärischen Mehrsprachigkeitstradition in erster Linie auf der Ebene der grossen Verbände und innerhalb von zwei Grossregionen, nämlich im Umfeld der Sprachgrenzkantone, stattfand: einerseits in der Westschweiz, wo sich die Truppenkörper in den Räumen Basel-Jura-Solothurn, Neuenburg-Bern-Freiburg und Waadt-Wallis zeitweise aus Einheiten verschiedener Sprache zusammensetzten; andererseits in der Südostschweiz und im zentralen Alpenraum um den Gotthard, wo Wehrmänner aus der Innerschweiz, Graubünden, dem Wallis und dem Tessin in gemeinsamen Verbänden Dienst leisteten. Dagegen blieb die Ost- und Nordostschweiz über weite Strecken von Fragen der militärischen Mehrsprachigkeit unberührt. Erst in der zweiten Hälfte und gegen Ende des 20. Jahrhunderts verstärkten folgende drei Veränderungen die Bedeutung der Sprachenvielfalt in der gesamten Schweizer Armee:

1. Die zunehmende Spezialisierung der Truppen, die dazu führte, dass immer weniger mannschaftsstarke (und sprachlich homogene) Infanterieeinheiten gebildet werden konnten. Stattdessen erhöhte sich der Anteil Armeeingehöriger, die aufgrund ihrer spezifischen Eignung (und nicht nach sprachlich-regionalen Kriterien) in gemischte Einheiten eingeteilt wurden.
2. Die Verkleinerung des Mannschaftsbestandes von fast 880'000 auf rund 220'000 zwischen 1962 und 2004. Diese ging mit einer besonders markanten Reduktion der zahlenmässig dominierenden Waffengattungen einher, z.B. der Infanterie. Des Weiteren brachte sie die vermehrte Zusammenlegung von Einheiten, die vormals verschiedenen (auch sprachlich getrennten) Verbänden, zugeteilt waren.
3. Die Anpassung der Einsatzdoktrin, die der Truppenmobilität grösseres Gewicht beizumessen begann. So sind heute die Verbände und Einheiten nicht mehr in erster Linie einem bestimmten Gebiet zugeteilt und in einer Region verankert. Stattdessen soll jede Einheit, je nach Bedarf, im ganzen Land eingesetzt werden können (s. dazu die zwei nachfolgenden Abb. 3a und 3b).¹²

¹¹ Zur sprachpolitischen Situation in den mehrsprachigen Kantonen vgl. WINDISCH, Uli et al. (1992): *Les relations quotidiennes entre Romands et Suisses alémaniques*, Lausanne: Payot; WERLEN, Iwar (Hrsg.) (2000): *Der zweisprachige Kanton Bern*, Bern: Haupt; ALTERMATT, Bernhard (2003): *La politique du bilinguisme dans le canton de Fribourg/Freiburg 1945-2000* («Aux sources du temps présent» Bd. 11), Fribourg: Université de Fribourg; LECHMANN, Gion (2005): *Rätoromanische Sprachbewegung: Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996*, Frauenfeld: Huber.

¹² Quelle: RAPOLD, Hans (1995): Die Entwicklung der schweizerischen Verteidigungs- und Sicherheitspolitik 1945-1995, in: Schweizerische Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaft SVMM (1995): *1945-1995: Vom Ende des Zweiten Weltkrieges zur neuen Weltordnung*, Bern: SVMM, S. 81-96.

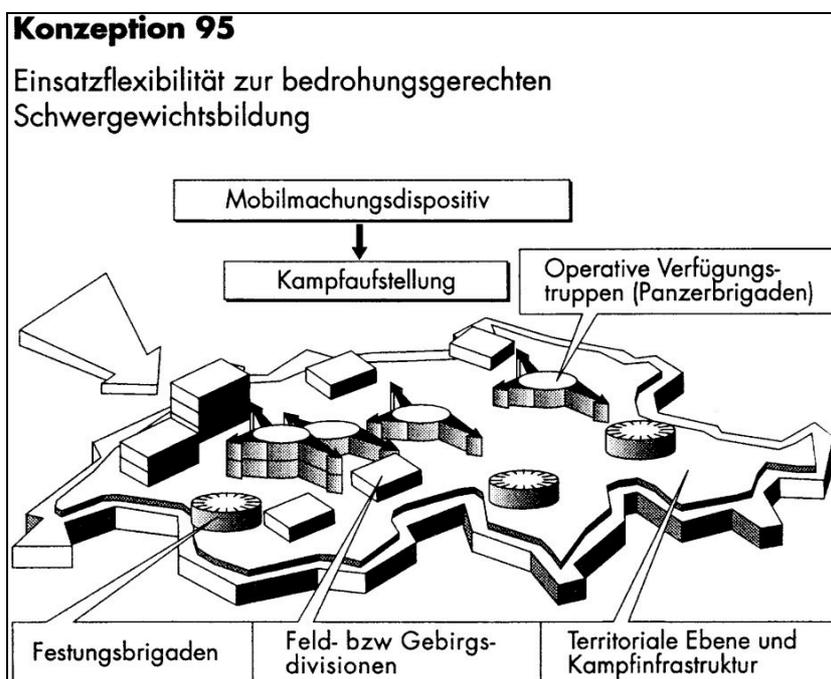
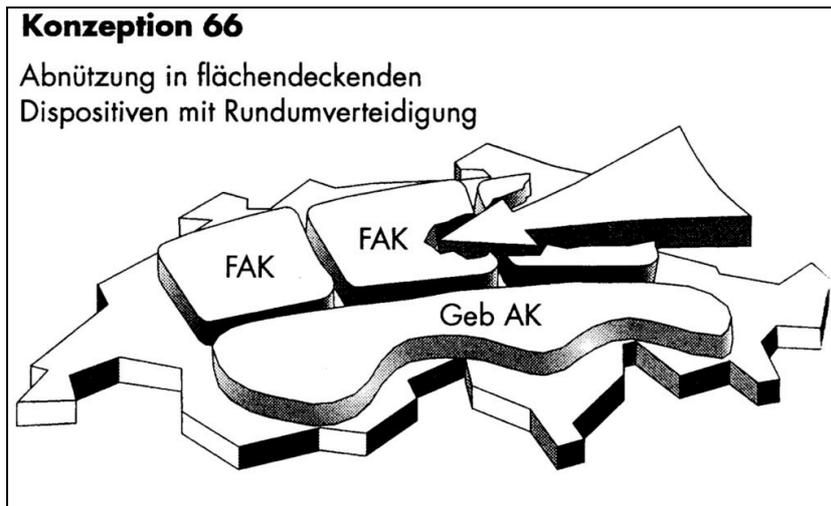


Abb. 3a und 3b / Verteidigungskonzeptionen von 1966 und 1995

2.3 Geringe Regelungsdichte, ungenügender Minderheitenschutz und fehlende Förderung der Mehrsprachigkeit

Ähnlich wie im Fall der zivilen Behörden lassen sich die für die Armee geltenden Regeln bezüglich des Sprachgebrauchs aus Bundesverfassung, Militärgesetzgebung und Dienstreglementen herleiten. Ein Blick in historische Archivbestände und die Befragung repräsentativer Gewährspersonen zeigt jedoch, dass die Anwendung der festgesetzten Regelungen im besten Fall pragmatisch und flexibel, sicher aber lückenhaft bleibt. Dieser Umstand fügt sich nahtlos in die schweizerische Sprachenpolitik ein, die sich über weite Strecken ebenfalls durch die Geltung schwacher Normen und die Anwendung gewohnheitsrechtlicher Praktiken auszeichnet. Die dezentrale Organisation und (sprach-)regionale Einteilung der Truppen erlaubte es der Schweizer Armee während langen Jahrzehnten, auf eine detaillierte Regelung des Sprachgebrauchs zu verzichten und so das Problem der Mehrsprachigkeit zu umgehen. Dabei nahm sie auftretende Situationen der Ungleichbehandlung sowohl auf lokaler Ebene (im Sprachgrenzgebiet und in speziellen

Waffengattungen) als auch auf höherer Stufe (in Stäben grosser Verbände und in eidgenössischen Truppenteilen) in Kauf.

Eine stärker auf die Mehrsprachigkeit ausgerichtete Praxis entstand erst über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren. Zwar konnte der Fahneneid in den Bundestruppen bereits ab 1832 auch auf Französisch und Italienisch geleistet werden. Das Deutsche blieb aber in französisch- und italienischsprachigen Einheiten lange die gängige Kommandosprache. Bei der Tessiner Infanterie und Artillerie galt dies beispielsweise bis 1875, und auch später erwog die Armee in regelmässigen Abständen, bei gewissen Waffengattungen auf die italienische Sprache zu verzichten (notabene aufgrund der zunehmenden Zahl technischer Reglemente und Handbücher, die übersetzt werden musste). Deutliche Klagen – aus individuellen Zeugnissen, amtlichen Gutachten und öffentlichen Berichten – zeigen, dass bis weit ins 20. Jahrhundert Mängel im Umgang mit der sprachlichen Vielfalt bestanden. Schwierigkeiten tauchten auf den verschiedenen Ebenen der militärischen Hierarchie auf (unter Soldaten *und* unter Offizieren), und sie betrafen sowohl eidgenössische als auch kantonale Truppenkörper – notabene in den Sprachgrenzgebieten der West- und Südschweiz. Das Recht, jederzeit in der Muttersprache angesprochen zu werden und zu antworten, begann sich erst in der Zwischenkriegszeit und nach den beiden Weltkriegen schrittweise durchzusetzen.

Seit der grossen Militärreform zur Armee 95 verfügt das Dienstreglement in zwei Paragraphen, dass die Kameradschaftspflicht (d.h. der gegenseitige Respekt und die Beistandspflicht) «unabhängig vom militärischen Grad, von politischer oder religiöser Überzeugung, von Alter, Geschlecht, *Sprache*, Herkunft und Hautfarbe» bestehe; dass sich die Vorgesetzten «wenn immer möglich der Muttersprache der Unterstellten» zu bedienen hätten; und dass in «gemischtsprachigen Verbänden die Schrift- beziehungsweise die Hochsprache» zu verwenden sei.¹³ Damit verankerte die Schweizer Armee im grundlegenden Dokument, das den militärischen Dienstalltag regelt, einerseits ein (u.a. sprachliches) Diskriminierungsverbot. Andererseits anerkannte sie – wenngleich mit Einschränkung – das Recht des einzelnen Soldaten, in seiner Muttersprache kommandiert zu werden. Die Vorschrift, in sprachlich gemischten Truppenkörpern für Befehle generell die Hochsprache zu verwenden, basiert auf einer gängigen Praxis. Sie ist vor dem Hintergrund der speziellen diglossischen Situation, d.h. der weiten Verbreitung regionaler Varietäten als mündliche Umgangssprache, in der Deutschschweiz und der italienischsprachigen Südschweiz zu verstehen.¹⁴

Entsprechende Erfahrungsberichte und Aussagen von Armeeingehörigen jeglichen Grads und unterschiedlicher Einteilung zeugen davon, dass die oben genannte Regelung des mündlichen Sprachgebrauchs sehr oft nur unter Berücksichtigung ihrer einschränkenden Klausel angewandt wird (s. dazu auch die Ausführungen zur Fallstudie *Montana*, weiter unten). Damit erwies sich die reglementarische Präzisierung der Regeln zum Sprachgebrauch nur beschränkt als wirksam, und die pragmatische Praxis im Umgang mit der Mehrsprachigkeit blieb auch nach der entsprechenden Änderung vielerorts bestehen. Die Armeeführung zeigte bisher weder grosse Lust, korrigierend einzuwirken, noch schien

¹³ Ziffern 82 und 57 im Dienstreglement von 1994 (eigene Hervorhebung durch Kursivschrift).

¹⁴ Vgl. zur langjährigen Praxis des Gebrauchs der Hochsprache in gemischten Einheiten: Eidg. Militärdepartement, Bericht der Gruppe für Ausbildung über *Sprachprobleme in der schweizerischen Armee*, 1958.

sie der besseren sprachlichen Vorbereitung des Miliz-Offizierskorps grössere Aufmerksamkeit widmen zu wollen. Dagegen ergänzte man jüngst den Unterrichtsplan der Berufsoffiziere und verlangt von ihnen, nach Absolvierung der Militärakademie in zwei Nationalsprachen (und auf Englisch) kommandieren zu können.

Konsequent ausgebaut wurde von der Armeeführung und der Militärverwaltung auch die Übertragung schriftlicher Dokumentationen in die verschiedenen Landessprachen. Die Ausweitung der Übersetzungstätigkeit im Militär erfolgte zeitgleich mit der Professionalisierung der entsprechenden Dienste innerhalb der zivilen Bundesbehörden im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Allerdings führen auch hier der steigende Kostendruck und die wachsende Anzahl schriftlicher Dokumente, zu Mängeln und Ungleichheiten, die durch den rasanten technologischen Wandel noch verstärkt werden (u.a. im Bereich der technischen Reglemente). Weitergehende Postulate zum speziellen Schutz oder zur gezielten Unterstützung von einzelnen sprachlich-kulturellen Minderheiten fanden in der Armee vergleichsweise geringen Widerhall. Diese fehlende Sensibilität hing lange mit der einsprachigen Zusammensetzung vieler Truppenkörper zusammen, später mit der fortschreitenden Reduktion des Mannschaftsbestands und der vermehrten Zusammenlegung vormals getrennter Einheiten. So sind heute die Anerkennung und der Gebrauch sowohl der italienischen als auch der rätoromanischen Sprache im Militär nur mit grosser Einschränkung gewährleistet.

Die Angehörigen der rätoromanischen Sprachminderheit Graubündens sind in einer besonders schwierigen Situation, da für sie der Militärdienst ausnahmslos in einer anderen Sprache stattfindet. Zwar stand es rätoromanischen Rekruten bereits im 19. Jahrhundert frei, ihren Aufsatz im Rahmen der so genannten «Pädagogischen Rekrutenprüfung» in ihrer Muttersprache zu verfassen; und heute werden auch das Dienstreglement und weitere wichtige Dokumente auf Rätoromanisch übersetzt. Im Gegensatz zu den Streitkräften Italiens und Belgiens, die über eigenen Einheiten für die jeweiligen deutschsprachigen Minderheiten verfügen, schuf die Schweizer Armee für die Rätoromanen keine dauerhaften speziellen Truppenkörper. Ein entsprechendes Experiment mit einer einsprachigen, rätoromanischen Kompanie scheiterte zu Beginn der 1990er Jahre bezeichnenderweise am Kadernmangel und am Fehlen rätoromanischer Reglemente und Unterrichtsmaterialien. Angesichts solcher sprachpolitischen Mängel ist es erstaunlich, wie lange der Mythos der Armee als Garantin des nationalen Zusammenhalts und als Forum des Austauschs zwischen den Sprach- und Kulturgemeinschaften des Landes lebendig blieb.

3. Sprachgebrauch in der Schweizer Armee im Spannungsfeld zwischen Regeln, Praxis und Vorstellungen

3.1 Einführung ins Studienobjekt und Terrain der Feldforschung (B. Allematt)

Brigade Montana

Beim zentralen Studienobjekt des soziolinguistischen und ethnografischen Teils unseres Projekts handelte es sich um den Stab einer Einsatzbrigade des Heeres, die für den vorliegenden Bericht mit dem Namen «Montana» bezeichnet wird. Das oben umrissene grosse Gewicht, das die geografische Verankerung der Truppenkörper in der Schweizer Armee hat, führt auch im Fall der untersuchten Brigade Montana zu einer bewusst gepflegten «regionalen Brigaden-Identität». Diese ist eng mit den Umrissen des Einsatzgebietes an den zentralen Alpenübergängen verknüpft und schöpft aus einer militärischen Tradition, die auf das 19. Jahrhundert zurückgeht. Damals entstand um das Gotthardmassiv herum – vorerst nur bei Mobilmachungen und Truppenübungen – eine Division mit mehreren Brigaden, von denen einzelne bereits sprachlich gemischt waren. Mit dem fortschreitenden Erlass präziserer Truppenordnungen festigten sich im ersten Drittel des 20. Jahrhundert die Strukturen der Armee im Alpengebiet (ebenso wie im schweizerischen Mittelland und im Jura). Ab 1938 bestand sodann eine Gebirgsdivision, die ihre Wehrmänner in derselben Region wie die heutige Brigade Montana, nördlich und südlich des Gotthardpasses rekrutierte. Diese Division und ihre Truppenkörper können fraglos als Vorläufer des heutigen Verbandes bezeichnet werden.

In der Tat übernahm die Brigade Montana nach ihrer Bildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts (im Zug der Reformen zur Armee 95 und Armee XXI) die langjährige Tradition ihrer Vorgängerverbände nahtlos. In internen Stellungnahmen und öffentlichen Ansprachen messen die militärischen und politischen Verantwortungsträger der Brigade – wie dies bereits früher gepflegt wurde – der mehrsprachigen Zusammensetzung des Verbands besonderes Gewicht bei. Die Anerkennung der Mehrsprachigkeit innerhalb der Brigade findet ihren direkten Ursprung im zweisprachigen Rekrutierungsgebiet, das die deutschsprachigen Kantone Uri, Schwyz, Nid- und Obwalden, Zug und Appenzell-Ausserrhoden sowie das italienischsprachige Tessin und die südlichen Täler des Kantons Graubünden umfasst (vgl. Abb. 4). Eine Erweiterung der sprachlichen Mischung steht der Brigade Montana in den kommenden Jahren bevor, da ihr Rekrutierungsgebiet auf den zweisprachigen (französisch-deutschsprachigen) Kanton Wallis ausgedehnt wird. Damit wird sich auch die mehrsprachige Zusammensetzung des Brigadestabs verstärken, der bereits heute aus Offizieren der drei Amtssprachen des Bundes besteht.

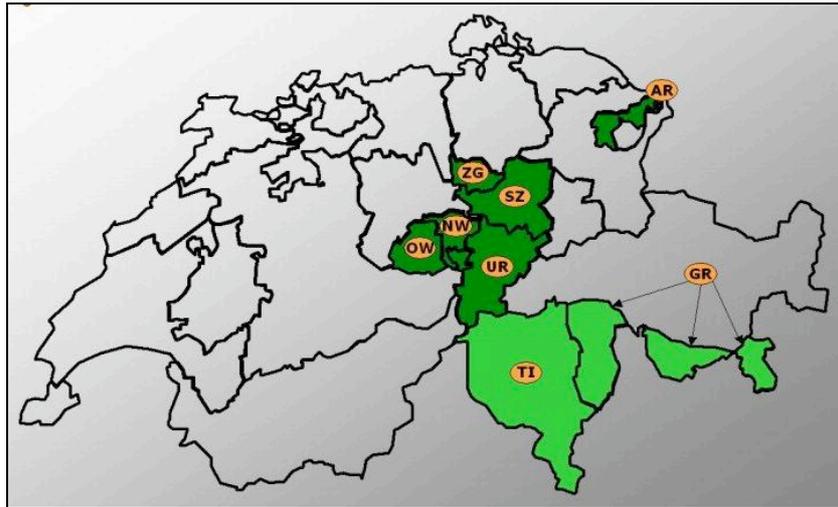


Abb. 4 / Rekrutierungsgebiet der Brigade Montana (Quelle: armee.vbs.admin.ch)

Stabsübung und Generalstabsschule

Zur Beobachtung und Aufzeichnung des Sprachgebrauchs im besagten Brigadestab besuchten wir eine Stabsübung des Typs «Siegfried» an der Generalstabsschule der Armee im zentralschweizerischen Kriens (Kanton Luzern). Dabei handelte es sich um eine computergestützte Übung, die in den multifunktional nutzbaren Räumlichkeiten des vormaligen Taktischen Trainingszentrums stattfand. Für die Übung war einerseits der Brigadestab aufgebildet, was über 50 Offizieren in unterschiedlichen Arbeitsgruppen entsprach, und andererseits die Stäbe einer Reihe unterstellter Truppenkörper (Bataillone, Abteilungen), die noch einmal so viele Offiziere umfassten. Dazu kamen, im Umfang von jeweils ca. 50 Personen, das Betriebspersonal der Generalstabsschule Kriens sowie diverse Armeeangehörige und Zivilpersonen, die im Rahmen der Stabsübung unterschiedliche Funktionen übernahmen (sei es bei der Bedienung von computersimulierten Truppen-Einheiten oder als «virtuelle» Ansprechpartner des Brigadestabs im Kommunikationszentrum der Übungsleitung). In sprachlicher Hinsicht bestanden der Brigadestab und die ihm unterstellten Stäbe ungefähr zur Hälfte aus Offizieren italienischsprachiger und zur Hälfte aus Offizieren deutschsprachiger Herkunft; dazu gesellten sich einige Frankophone, ein Rätoromane sowie eine kleine Zahl Personen, die neben einer Nationalsprache auch noch eine zusätzliche Hauptsprache angaben.

Inhaltlich bestand die Stabsübung aus einer Aufgabenstellung im Bereich der so genannten «Raumsicherung», d.h. es sollte ein subsidiärer Einsatz der Armee zur Unterstützung ziviler Behörden im Rahmen einer eskalierenden Krisenlage eingeübt werden. Im Detail umfasste das Übungsszenario u.a. Ereignisse zur Bewältigung von Natur- und Industriekatastrophen, zur Eindämmung von Demonstrationen und sozialen Unruhen, zum Umgang mit grenzüberschreitenden Flüchtlingsströmen und zum Schutz bedrohter regionaler Infrastrukturanlagen. Die Brigade arbeitete im Vorfeld der Stabsübung eine provisorische Aktionsplanung aus und bereitete mögliche Reaktionsmassnahmen vor. Am Tag vor Übungsbeginn bezogen die einzelnen Arbeitsgruppen des Stabes die ihnen zugewiesenen Räumlichkeiten in der Generalstabsschule und richteten sich für die Stabsarbeit ein. Während der Übung erhielten der Brigadestab und seine Einzelteile von den Verantwortlichen der unterstellten Truppenkörper laufend Informationen über die

Entwicklung der Lage, auf die sie mit neuen Entscheidungen und Massnahmen reagieren mussten. Dabei verfügten sie über die üblichen Kommunikationsmittel, die ihnen auch bei Einsätzen im Ernstfall zur Verfügung stehen. Die Grundlageninformationen zur Übung stammten aus einem computergestützten System und wurden von Vertretern der unterstellten Truppenkörper und Einheiten – per Feldtelefon, Funk etc. – an die nächst höhere Ebene im Stab weitergeleitet. Die eigentliche Stabsarbeit fand in den Stabszellen, d.h. in Arbeitsgruppen von 5-10 Personen, statt (vgl. dazu Abb. 5, weiter unten).

Da Stabsübungen reguläre militärische Dienstleistungen sind, galten auch an der Generalstabsschule grundsätzlich das Dienstreglement und die dort enthaltenen Vorschriften. Wie dies bei Stabsübungen üblich ist, fanden die entsprechenden Regelungen (Gebrauch der Muttersprache und der Hochsprache durch die Vorgesetzten; vgl. oben) im Rahmen der beobachteten Stabsarbeit jedoch nur stark eingeschränkt Anwendung. Obwohl sich das Dienstreglement prinzipiell an alle Armeeingehörigen richtet, umschreibt sein Inhalt in erster Linie die Rechte und Pflichten der Truppe und richtet sich auf die Beziehung zwischen gewöhnlichen Soldaten, Rekruten und ihren Vorgesetzten. Im Offizierskader und insbesondere auf höherer Kommandostufe (z.B. innerhalb eines Brigadestabs) ist der tatsächliche Sprachgebrauch dagegen vielmehr das Resultat eines pragmatischen Aushandlungsprozesses. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Prozess stabsinterne Gewohnheiten und Praktiken, die während Übungen und Einsätzen fallweise durch Vorschriften von aussen ergänzt werden – d.h. durch Regeln, die sich aus der jeweiligen Situation heraus ergeben. Besonders stark ins Gewicht fallen im Prozess der Sprachwahl (und im Sprachgebrauch) die bestehenden persönlichen Beziehungen zwischen den Stabsangehörigen, die sich in der Regel von gemeinsamen Kursen und Militärdienstleistungen gut kennen. Die Offiziere pflegen während ihrer Arbeit im Stab einen kollegialen Umgangston, der sich kaum von gleichwertigen Tätigkeiten in zivilen Arbeitsgruppen unterscheidet. Der Umstand, dass die Stabsangehörigen (unabhängig ihres Rangs und ihrer Funktion) miteinander «per Du» sind, vermindert die Auswirkungen der militärischen Hierarchie auf die Zusammenarbeit zusätzlich. Diese Situation entspricht den Gepflogenheiten der militärischen Stabsarbeit, einschliesslich auf internationalem Niveau und in anderen Armeen.¹⁵

Neben der brigadeintern festgelegten Sprachenpolitik (s. weiter unten) fallen bei Stabsübungen die Vorgaben der Übungsleitung, d.h. im vorliegenden Fall der Generalstabsschule, ins Gewicht. Dabei ist auch hier zwischen den vorgegebenen Regeln und der tatsächlichen Praxis zu unterscheiden: So stellten wir bei unseren Beobachtungen eine deutliche Differenz zwischen der symbolisch zur Schau gestellten Anerkennung der Mehrsprachigkeit und der faktischen Relativierung dieses Prinzips fest. Besonders interessant war, dass die Zurückstufung des Mehrsprachigkeitsprinzips nicht nur in einer eingeschränkten Anwendung desselben zum Ausdruck kam, sondern von der Schulleitung zu Übungsbeginn explizit vorangestellt wurde. Im vorliegenden Fall stand auf der einen Seite die bewusst mehrsprachige Begrüssung der Übungsteilnehmer durch den polyglotten Direktor der Generalstabsschule. Dieser liess es sich nicht nehmen, auf die Freiheit jedes Einzelnen, seine eigene Sprache zu sprechen, hinzuweisen und rief die versammelten Offiziere auf, sich um gegenseitiges Verständnis und Verständigung zu bemühen. Auf der

¹⁵ Vgl. dazu unsere Kontroll- und Vergleichsstudien anlässlich einer Stabsübung eines zweisprachigen Bataillonsstabs der belgischen Armee und anlässlich eines NATO-Stabskurses.

anderen Seite schickte er seinen Ausführungen sogleich einen deutlichen Verweis auf die festgelegte Einheitssprache der Übung hinterher: das (Hoch-) Deutsche, das bereits beim Versand des Aufgebots und der Schulunterlagen zum Zug gekommen war. Inwiefern diese Vorgaben im Ablauf der Stabsübung zum Tragen kamen, zeigten unsere Beobachtungen und Tonaufnahmen in vier unterschiedlichen Arbeitsgruppen innerhalb des untersuchten Brigadestabs.

Arbeitsgruppen, bei denen Beobachtungsprotokolle und Tonaufnahmen erstellt wurden

Ein Brigadestab besteht, wie oben angeklungen ist, aus mehreren Duzend höheren Offizieren unterschiedlichen Grades, die innerhalb des Stabs spezifische Funktionen übernehmen. An der Spitze stehen der Brigadekommandant mit seinem persönlichen Stab, ein stellvertretender Kommandant sowie der Stabschef. Der Kommandant spielt während der Übung eine vergleichsweise wenig aktive Rolle – weniger aktiv jedenfalls als während der Übungsvorbereitung, die unter seiner Anleitung erfolgt, und weniger aktiv auch als andere Teile des Brigadestabs. Die unterstellten Stabsteile umfassen die einzelnen «Führungsgrundgebiete» (FGG, auch «Zellen» genannt), die von Unterstabschefs geleitet werden. Jede dieser Stabszellen hat eine bestimmte Aufgabe und besteht aus ca. 5-10 Offizieren. Diese Arbeitsgruppen leisten die fortlaufende Stabsarbeit und stellen die Verbindung zwischen dem Brigadestab und den Stäben der unterstellten Truppenkörper sicher. Die Koordination zwischen den einzelnen Stabsteilen einerseits, sowie zwischen dem Brigadekommandanten und den Unterstäben andererseits, wird vom Stabschef wahrgenommen. Gemäss den geltenden Führungsreglementen hat die Brigade zudem die Möglichkeit, ein so genanntes «Taktisches Führungszentrum» (Tactical Operations Centre TOC) einzurichten. Im TOC werden die Informationen zu den laufenden Operationen zwischen den unterstellten Verbänden, den Unterstäben und dem vereinten Brigadestab gebündelt und weitergeleitet.

Diese grob beschriebenen Strukturen bilden einen komplexen Kommunikationsraum, in dem sich funktional und räumlich getrennte Arbeitsgruppen mit vorgelagerten und unterstellten Instanzen mittels unterschiedlicher Medien und zu verschiedensten Zwecken verständigen müssen: per Funk oder (Feld-)Telefon, in *ad hoc*-Arbeitsgruppen oder in formalen Sitzungen und Rapporten, im dualen oder multilateralen Austausch, durch kurze Anweisungen und in ausgedehnten Diskussionen, zur Erarbeitung von mündlichen und schriftlichen Informationen usw. Um ein repräsentatives und möglichst vollständiges Bild des Sprachgebrauchs innerhalb des Brigadestabs zu erhalten, wählten wir vier unterschiedliche Stabsteile aus, an denen während der Dauer der Übung Beobachtungsprotokolle erstellt und Tonaufnahmen gemacht wurden. Im Folgenden werden die sprachliche Zusammensetzung der vier ausgewählten Arbeitsgruppen und deren Position innerhalb des Kommunikationsraums des Brigadestabs, resp. der Stabsübung kurz beschrieben: a) der Stabschef, b) die Stabszelle 3 «Operationen», c) das Taktische Führungszentrum und d) ein unterstelltes Bataillon (vgl. dazu die Abb. 5).

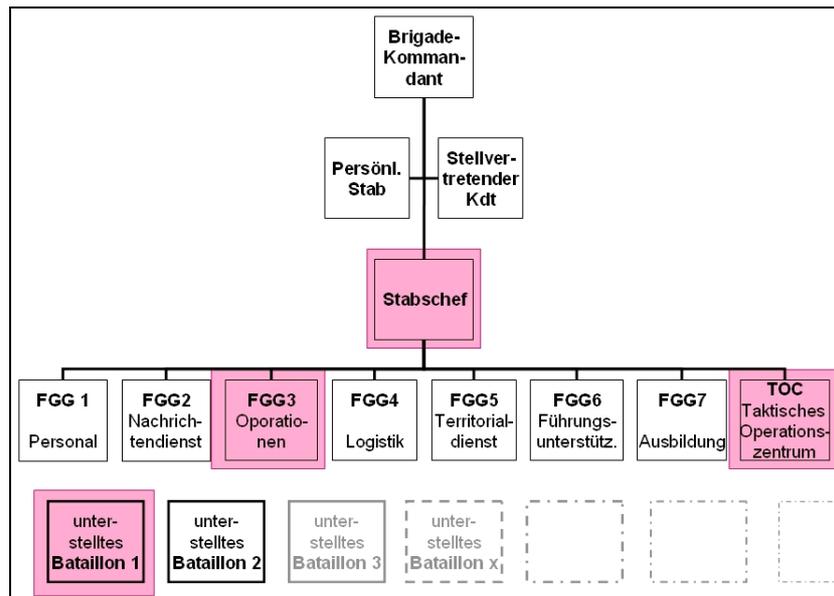


Abb. 5 / Struktur des Stabs einer Einsatzbrigade, mit unterstellten Bataillonen. Darstellung von M. Heiniger & B. Altermatt, gemäss Reglementen der Armee (die vier beobachteten Stabssteile sind optisch hervorgehoben).

Der Stabschef

Als wichtigstes Bindeglied zwischen dem Kommandanten der Brigade und den Chefs der Unterstäbe ist der Stabschef während Übung und Einsatz an zentraler Stelle in die laufende Aktionsplanung und Aktionsführung eingebunden. Der Stabschef leitet und koordiniert (mit Unterstützung des Chefs des Führungsdienstes und weiteren zugeteilten Offizieren) die gesamte Stabsarbeit. Er ist für die innere Stabsorganisation (von Hauptquartier und Kommandoposten) verantwortlich, beschafft und erarbeitet sämtliche für die Entschlussfassung des Kommandanten notwendigen Unterlagen, leitet die Eventual- und Folgeplanung, und er stellt den Informationsfluss zwischen Vorgesetzten und Direktunterstellten sicher. Bei der Ausübung seiner Koordinations- und Kontrollfunktion steht er ständig in Kontakt mit den Unterstabschefs, d.h. mit den Chefs der einzelnen Stabszellen (FGG), sowie mit weiteren Offizieren innerhalb dieser Zellen und im persönlichen Stab des Kommandanten. Die Kommunikation erfolgt in variablem Rahmen: an formalen Stabsrapporten mit Beteiligung aller Unterstabschefs, im bilateralen Gespräch von Offizier zu Offizier oder in kleinen Arbeitsgruppen – teilweise unter der Leitung des Stabschefs, teilweise nicht. Wie alle Stabsangehörigen, arbeitet auch der Stabschef je nach Bedarf und Situation mit schriftlichen Dokumenten. Das Schwergewicht seiner Tätigkeit liegt jedoch auf dem Empfang, der Analyse, Filterung, Verarbeitung und Weitergabe von Informationen auf mündlichem Weg. Stärker noch als in den anderen Fällen interessieren darum beim Stabschef die Kompetenzen und Strategien im mündlichen Sprachgebrauch.

Wie zu erwarten war, wird die Funktion des Stabschefs im Kontext der beobachteten Brigade von einer mehrsprachigen Person wahrgenommen – von einem Offizier, der sich in

den verschiedenen «Brigadesprachen» frei bewegen kann.¹⁶ Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen Berufsoffizier aus dem Tessin, der italienischsprachig aufgewachsen ist, in der Familie weiterhin das Italienische pflegt und sich selbst als durchwegs dreisprachig bezeichnet (mit Italienisch, Deutsch und Französisch als angegebene Hauptsprachen). In der Selbsteinstufung seiner Sprachkompetenzen gibt er sich in allen Nationalsprachen, mit Ausnahme des Rätoromanischen, die höchsten Noten. D.h. er versteht und verwendet die drei grössten Nationalsprachen problemlos, einschliesslich ihrer dialektalen Varianten, und kann sich ausserdem gut auf Englisch verständigen. Seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse rühren – gemäss eigenen Aussagen und Angaben – von konsequenter Förderung und Praxis her: Im Durchschnitt lernte und benützte der Stabschef jede der drei Nationalsprachen während über zehn Jahren in Schulzeit, Ausbildung und Berufsausübung. Dabei spielten Aufenthalte in den jeweiligen Sprachräumen eine gewichtige Rolle: Allein die militärische Ausbildung und Berufstätigkeit führte den betreffenden Offizier für längere Zeit in alle vier Sprachgebiete des Landes – vom italienischsprachigen Tessin über die deutschsprachige Zentral- und Ostschweiz bis ins frankophone Unterwallis und Waadtland, ja sogar ins traditionelle Verbreitungsgebiet der rätoromanischen Sprache.¹⁷ In der Tat legte der Stabschef während der Übung einen sehr unkomplizierten Umgang mit der Mehrsprachigkeit an den Tag, d.h. er wechselte fließend und je nach Gesprächspartner, Situation und Erfordernissen von einer Sprache in die andere.

Trotz seiner effektiven Kompetenzen, der grossen Flexibilität und des faktischen Pragmatismus' im eigenen Sprachgebrauch, vertritt der Stabschef – wie im Übrigen auch der Brigadekommandant – die Ansicht, dass man sich innerhalb eines sprachlich gemischten Stabes am besten auf eine gemeinsame «dominante Sprache» (Zitat) einige, um die Kommunikation zu erleichtern. Allerdings ergänzt er dieses Postulat um die Empfehlung, auch die anderen im Stab vertretenen Sprachen, d.h. die nicht dominanten Minderheitensprachen, regelmässig zu berücksichtigen. Es müsse Freiräume für deren Verwendung geben – solange «das Gros der Beiträge» (d.h. der schriftlichen und mündlichen Informationen) in der festgelegten Einheitssprache erfolge. Der Stabschef macht diese Aussagen vor dem Hintergrund seiner Herkunft als Angehöriger der italienischsprachigen Gemeinschaft in der Schweiz und äussert dezidiert Verständnis dafür, dass die Minderheiten ihre diesbezüglichen Ansprüche zurückstellen und dem allgemeinen Verständigungsziel unterordnen müssen. Seine Haltung ist ausserdem davon geprägt, dass er bei seiner Arbeit laufend im Kontakt mit Offizieren steht, die über bedeutend geringere sprachliche Fertigkeiten verfügen als er: Unter den ihm direkt oder indirekt unterstellten Personen, mit denen er sich regelmässig auszutauschen muss, befinden sich Offiziere mit sehr unterschiedlichen Sprachkompetenzen. Davon stuft etwa ein Drittel seine Fremdsprachenkenntnisse als sehr gering ein, ein Drittel situiert sich auf mittlerer Stufe und ein weiteres Drittel gibt sich gute bis sehr gute Noten.

¹⁶ Die Aussagen zu Sprachbiografie, Sprachkompetenzen und Sprachgebrauch des Stabschefs basieren einerseits auf unseren Beobachtungen und Tonaufnahmen, andererseits auf Angaben des betreffenden Offiziers in einem Kurzfragebogen und in einem einstündigen Leitfadenterview.

¹⁷ Die vom Stabschef (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) genannten Stationen sind: Monte Ceneri, Airolo, Andermatt, Wädenswil, Zürich, Winterthur, Frauenfeld, Sitten, Bern, Bière, St. Moritz und Luzern. Dazu kommen ausländische Stationen in Israel und Italien.

Im Kontakt mit den verschiedenen Offizieren des Stabs stützt sich der Stabschef auf seine eigene Fähigkeit, flexibel Sprachen wechseln zu können, und passt sich ohne zu Zögern dem jeweiligen personellen und situativen Kontext an. In der Reflexion seines persönlichen Sprachgebrauchs schränkt er die Gültigkeit dieser mehrsprachigen Praxis (d.h. der Zulassung gewisser Verwendungsräume für die Minderheitensprachen bei gleichzeitiger Erwartung hoher individueller Sprachkompetenzen) ausdrücklich auf den Brigadestab ein. Hinsichtlich des Kontakts mit den unterstellten Truppenkörpern unterstreicht er dagegen die absolute Notwendigkeit, in der Sprache der jeweiligen Einheit zu kommunizieren, da man von den Offizieren auf den unteren Kommandostufen nicht dieselben sprachlichen Kompetenzen erwarten könne. Hier finden wir einen Ausdruck des bereits mehrfach erwähnten sprachpolitischen Grundsatzes, der Eingang ins Dienstreglement fand: des Gebrauchs der Muttersprache durch die Vorgesetzten. Am Beispiel der untersuchten Brigade zeigt sich die doppelte (und nur scheinbar widersprüchliche) Dimension dieser flexibel angewandten Vorgabe bezüglich des Sprachgebrauchs im mehrsprachigen militärischen Kontext. Einerseits ist die Pflege einer pragmatisch mehrsprachigen Kommunikation nur innerhalb des sprachlich gemischten Brigadestabs mit seinen polyglotten Offizieren möglich – und sogar dort nicht in allen Personenkonstellationen. Andererseits ist auch der Gebrauch einer «dominanten Einheitssprache» in einer sprachlich gemischten Brigade ausschliesslich auf der Ebene des Brigadestabs angezeigt, während man gegen Aussen und nach Unten systematisch auf Übersetzungen zurückgreifen muss – nämlich immer dann, wenn die Sprache der unterstellten Truppenkörper (und/oder der benachbarten Verbände) von der einheitlichen Arbeitssprache des Stabs abweicht.

Eine Verwendung von Englisch im militärischen Kontext kommt für den Stabschef der Brigade Montana dagegen nicht in Frage. Er vermeidet diese «falsche Lösung», wie er sagt, erstens aufgrund seiner guten Sprachfertigkeiten und zweitens aus politischer Überzeugung: «...wenn wir doch in der Schweiz bereits vier Sprachen haben!» Stattdessen plädiert er dafür, dass jeder Bürger zwei Nationalsprachen zu beherrschen lerne. Dadurch fände man zwangsläufig immer eine Verständigungsmöglichkeit. Der Stabschef bestätigt damit in seiner persönlichen Stellungnahme die mehrere Monate zuvor mittels Fragebogen erhobene Präferenz bezüglich der Reihenfolge der in der obligatorischen Schule zu unterrichtenden (Fremd-) Sprachen: Auch hier setzt er konsequent auf die Förderung einer zweiten und dritten Landessprache *vor* dem Beginn des Englischunterrichts. Im Gegensatz dazu vertritt der Brigadekommandant eine gemässigte Position, die Englisch zwar durchaus als Verständigungsmittel in Betracht zieht, jedoch innerhalb des Stabs «zurzeit kein entsprechendes Bedürfnis» feststellt. Der Kommandant führt dies u.a. auf die fehlenden Englischkompetenzen (insbesondere der älteren Offiziere) zurück und spricht sich, konsequenterweise, für eine gleichwertige Förderung der Nationalsprachen und des Englischen in der Schule aus. Als weitere Begründung für den Verzicht auf den Gebrauch der englischen Sprache erwähnt der Kommandant die kaum existierenden Auslandkontakte des Brigadestabs. Dessen Tätigkeit beschränkt sich – was für die militärischen Verhältnisse in der Schweiz typisch ist – ganz auf das Inland und bleibt schwergewichtig auf den Einsatzraum im zentralen Alpengebiet ausgerichtet.

Das von der Brigade Montana eingerichtete Taktische Führungszentrum (TOC) setzte sich ungefähr zu gleichen Teilen, d.h. zu je einem Drittel, aus Offizieren zusammen, die Deutsch oder Italienisch oder beides als Hauptsprachen angeben. Stützt man sich auf die familiäre Herkunft – auf die Hauptsprache der Eltern, die Familiensprache, den Wohnort – so halten sich die Personen mit italienischsprachigen (Tessiner) Wurzeln und die Deutschschweizer die Waage. Es handelt sich folglich auch hier um eine genuin zweisprachig zusammengesetzte Arbeitsgruppe, in der jedoch nicht alle Beteiligten im selben Mass miteinander kommunizieren müssen. In der Selbsteinschätzung der Sprachkompetenzen fällt ein Teil der deutschsprachigen Offiziere deutlich ab: Obwohl sich auch einzelne Deutschschweizer gute bis sehr gute Fremdsprachenkenntnisse attestieren, legen hier die Italienischsprachigen im Querschnitt eine bessere sprachliche Selbsteinschätzung an den Tag (dieser Unterschied deckt sich mit dem beobachteten und aufgezeichneten Sprachgebrauch).¹⁸ Wie bei den Rapporten des Brigadestabs, die alle Unterstabschefs vereinen, findet im Taktischen Führungszentrum die deutsche Übungs- und Brigadesprache stärkere Verwendung – dies gilt insbesondere für Gespräche und Arbeitssituationen, an denen deutschsprachige Offiziere beteiligt sind. Von allen Personen im Taktischen Führungszentrum stuft bezeichnenderweise der kommandoführende Offizier, ein Deutschschweizer, seine Sprachkompetenzen am schlechtesten ein. Damit ist der Chef des TOC in besonderem Masse abhängig von der Anwendung des Einheitssprachen-Prinzips. Dies gilt nicht nur innerhalb des TOC, sondern auch im Kontakt mit anderen Stabszellen und mit seinen Vorgesetzten.

Wie ihre Bezeichnung erwarten lässt, übernimmt die Stabszelle 3 «Operationen» im Rahmen eines Einsatzes (oder einer Übung) wichtige Aufgaben in der operativen Führung der Brigade. Sie arbeitet u.a. bei der Aktionsplanung mit, ist für die Erstellung der Vorbefehle verantwortlich und setzt die Entschlüsse des Brigadekommandanten in Teilbefehle und Weisungen um. Im Fall der beobachteten Brigade bestand die Stabszelle 3 aus einem halben Dutzend Offizieren, die alle über gute bis sehr gute Sprachkompetenzen verfügten. Tessiner und Deutschschweizer unterschieden sich diesbezüglich nicht massgeblich und arbeiteten reibungslos in wechselnder Zusammensetzung an ihren jeweiligen Aufgaben. Auch hier bestätigten sich die grosse Flexibilität im Sprachgebrauch und der Pragmatismus, mit dem die anwesenden Offiziere die vorhandenen sprachlichen Ressourcen mobilisierten. Speziell interessant ist im Fall der untersuchten Stabszelle 3 auch der Sprachgebrauch im Funk- und Telefonverkehr – insbesondere mit den Stäben der unterstellten Truppenkörper. Letztere waren mehrheitlich einsprachig zusammengesetzt, wie zum Beispiel das Bataillon 1, bei dem wir ebenfalls Aufnahmen erstellten. Der Stab dieses Bataillons war als eigenständiger Truppenkörper in die Übung eingebunden und bildete die intermediäre Ebene zwischen dem beübten Brigadestab und den bloss virtuell existierenden Einheiten

¹⁸ Interessant ist auch der deutliche Zusammenhang zwischen besseren Sprachkompetenzen einerseits und der Meinung, die Nationalsprachen seien in der Schule prioritär (d.h. vor dem Englischen) zu fördern, andererseits. Umgekehrt erachten gerade Offiziere mit schlechten sprachlichen Fertigkeiten eine Förderung des Englischunterrichts als besonders angezeigt. Damit bestätigt sich nicht nur die Sicht, dass Englisch oft als «Krücke» bei fehlenden Kompetenzen in den Nationalsprachen betrachtet wird, sondern auch die positive Wirkung von frühem (National-) Sprachenunterricht in der obligatorischen Schule (s. LÜDI, Georges: *The Swiss model of plurilingualism*, in: TEN THIJE, Jan D. & ZEEVAERT, Ludger (2007): *Receptive Multilingualism. Linguistic analyses, language policies and didactic concepts*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 159-178).

(letztere waren repräsentiert durch Kompaniekommandanten, die an einem Computersystem saßen). Das Bataillon 1 bestand aus einem knappen Dutzend Offizieren, wobei etwa die Hälfte über gute und die andere Hälfte über geringe Kompetenzen in den Nationalsprachen (und in Englisch) verfügten. Im Allgemeinen hatten die höheren Offiziere des Bataillonsstabs die besseren Fertigkeiten und setzten diese – im Kontakt mit ihren verschiedenen Ansprechpartnern im Brigadestab – auch entsprechend häufiger ein.

3.2 Exemplarische Illustration der mehrsprachigen Kommunikation im Stab der untersuchten Brigade Montana (M. Heiniger)

Die folgende, transkribierte Sequenz stammt aus dem Aufnahmebestand «Stabschef» und soll exemplarisch illustrieren, wie verschiedensprachige Offiziere unter Vorgabe einer einheitlichen Übungssprache (Deutsch) miteinander arbeiten. Es handelt sich bei den drei Armeeangehörigen erstens um den Chef der Stabszelle 7 «Ausbildung» (im Beispiel als G7 bezeichnet), zweitens um einen Generalstabsoffizier im persönlichen Stab des Brigadekommandanten (im Beispiel GstOf und Julien genannt) und drittens um den Stabschef (SC). Wie wir bereits wissen, verfügt der Stabschef des Brigadestabes über sehr gute Sprachkenntnisse der drei grössten Nationalsprachen und deren Dialekte sowie des Englischen. Ausserdem legt er bei der Sprachwahl ein hohes Mass an Anpassungsfähigkeit an die Situation und die Gesprächspartner an den Tag. Beim G7 handelt es sich um einen Tessiner Offizier, der Italienisch als Hauptsprache angibt und sich bei der Selbsteinschätzung sehr gute Kenntnisse in Hochdeutsch und Französisch und mittlere Kenntnisse in Englisch gibt. Vom Generalstabsoffizier wissen wir, dass seine Hauptsprache Französisch ist. Der Generalstabsoffizier und der G7 haben vorgängig an diese Situation eine PowerPoint-Präsentation auf Deutsch vorbereitet, die bei der Auswertung der Stabsübung zum Einsatz kommen soll. Diese Präsentation soll vorgängig dem Stabschef zur Überprüfung und Vervollständigung vorgelegt werden.

Transkriptionskonventionen

[] : Überlappungen

= : unmittelbarer Anschluss (Latching)

& : Fortsetzung des Sprecherbeitrags über mehrere Linien

(.); (..); (1) : kurze, lange Pause und Pause von mehr als einer Sekunde

? : steigender Tonfall

. : fallender Tonfall

! : Betonung

>schneller<

<langsamer>

LAUter

°leise°

(Unsicherheit des Transkribierenden)

xxx : unverständliches Segment

+betroffenes Segment+ ((Kommentar)) auf der nächsten Zeile

/GROSSBUCHSTABEN/ kursiv : militärische Abkürzungen

01 G7: AH (.) VOILÀ (2) allora questo è il (..) der titel? auch
02 vielleicht. +(3)+ l'abbiamo elaborato assieme a:&
(titel wird vermutlich ins bild gerückt)
03 &julien ha? (..) lui e gli xxxatore euh: quindi la
04 qualità >der geleisteten arbeiten während +xxx+ im
(unverständliche sequenz auf italienisch)
05 HINblick?! auf den nächsten aktionsführungsprozess? come del
06 comandante?< (..) euh con un <ampelsystem!> euh come il
07 rosso <kannst du bitte hier auf dem dreieck rot eh: (.)
08 drücken? °bitte° (.) voilà rot hier (.) siehst du der
09 vigni-vignette> +xxx+°
(unverständliche sequenz auf deutsch)
10 (.)
11 GstOf: ah ja
12 (..)
13 G7: >in modo che vedono!< (.) rosso vuol dire (.)
14 handlungsbedarf massiver handlungsbedarf? (.) gelb teilweise
15 noch handlungsbedarf grün kein handlungsbedarf. >questo è un
16 pezzo che c'è l'idea in modo che venga colorata la (pinta)<=
17 SC: =poi hanno [usato xxx]
18 G7: [negli /FGG/s] sono i due tre che hanno fatto
19 tutto il führungsprozess con tutti mezzi ma sono gli unici
20 due che [xxx?] tac! andiamo sotto stärken? schwächen? et&
21 SC: [okay?]
22 &puis à droite °was haben wir hier hinten?° (.)
23 >ausbildungsbedarf zeitbedarf< sind die punkte die gefragt
24 sin[d] oder? (1) vedi? (.) °nach dem (zu) eh nach der&
25 SC: [eh:]
26 &(gegebenen farbe)°
27 SC: una colonna in più con handlungsbedarf allgemeines.
28 G7: <handlungsbedarf allgemeines? okay?>

Die oben wiedergegebene Sequenz beginnt mit der Reaktion des G7 auf Französisch auf das Erscheinen der vorbereiteten Präsentation auf dem Bildschirm (Z.1). Nachdem die Präsentation vollständig gestartet ist, beginnt der G7 seine Erläuterungen auf Italienisch an den Stabschef zu richten (Z.1), merkt aber gleich zu Beginn, dass der Titel der Präsentation fehlt. Er unterbricht sein Referat und bittet den Generalstabsoffizier, auf Deutsch, auch den Titel der Präsentation ins Blickfeld des Stabschefs zu richten (Z. 1-2). Als der Titel sichtbar ist, fährt der G7 mit seinen Ausführungen auf Italienisch fort und erklärt, dass die vorliegende Präsentation in Zusammenarbeit mit dem Generalstabsoffizier vorbereitet wurde (Z. 2-3). Als er auf den inhaltlichen Aspekt der Präsentation zu sprechen kommt, den sog. *aktionsführungsprozess* (d.h. die vom Kommandanten geleitete Führungs- und Kommandotätigkeit im Rahmen laufender Aktionen, Z. 4-5), wechselt er ins Deutsche mit der Ausnahme eines kurzen und unverständlichen Segmentes, das auf Italienisch eingeschoben wird (Z. 4). Er wechselt sogleich zurück ins Italienisch, um zu erläutern, wie die geleistete Arbeit im Hinblick auf den nächsten Aktionsführungsprozess erfolgen soll (Z.5-6), nämlich mit einem *ampelsystem*, das auf Deutsch (Z. 6) eingeschoben wird. Die Erklärung zum Ampelsystem wird erneut auf Italienisch begonnen (Z. 6-7), der G7 wechselt dann aber seinen Adressaten und spricht den Generalstabsoffizier direkt an, mit der Bitte, das rote *dreieck*, das die Ampel darstellt, auf der Präsentationsoberfläche zu drücken. Der angesprochene Generalstabsoffizier scheint die rote Ampel nicht (schnell genug) zu finden und der G7 wiederholt seine Bitte, indem er ihm den Anhaltspunkt der *vignette* gibt (Z. 7-9). Dem Mikrophon abgewandt fährt er kurz auf Deutsch weiter und nach einer kurzen Pause findet der angesprochene Generalstabsoffizier das rote Dreieck und gibt dem G7 dies auf Deutsch zu erkennen. Nachdem der Generalstabsoffizier die Ampel „gedrückt“ hat (Z. 12), nimmt der G7 seine Erläuterungen zum Ampelsystem aus Zeile 6 wieder auf und richtet sich an den Stabschef. Auf Italienisch erklärt er ihm, was *rosso* bedeutet (Z. 13). Der Hinweis auf die Bedeutung der jeweiligen Ampelfarbe (*rot, gelb* oder *grün*) geschieht erneut auf Deutsch (Z. 14-15), während die Erklärung zum Sinn des Ampelsystems auf Italienisch folgt (Z. 15-16). An dieser Stelle greift der Stabschef zum ersten Mal ein (Z. 13), und schliesst nahtlos an die Ausführungen des G7 auf Italienisch an. Der G7 scheint jedoch noch nicht fertig zu sein, und es kommt zu einer Überschneidung der Redebeiträge zwischen den beiden Offizieren (Z. 17 und 18). Dabei ergänzt der G7 seine Ausführungen zum *führungsprozess* durch Angaben zu dessen Handhabung auf der Stufe der Führungsgrundgebiete FGG 2 und 3 (d.h. in den Stabszellen 2 und 3; Z. 18-20). Der G7 wählt auch für diesen Beitrag Italienisch mit Ausnahme der Abkürzung FGG (Z. 18) und des militärischen Begriffes *führungsprozess* (Z. 19), die beide auf Deutsch gesagt werden. Der Stabschef bestätigt diese Informationen mit seinem *okay* (Z. 21), worauf der G7, immer noch auf Italienisch, den Stabschef weiter durch die Präsentation führt, mit der Aufforderung seinen Blick auf einen Punkt weiter unten zu richten. Der G7 thematisiert den dem Aktionsführungsprozess nachfolgenden Prozess, den sog. Aktionsnachbereitungsprozess, bei dem unter anderem die Analyse zur Beurteilung der Lage vorgenommen, *stärken* und *schwächen* (Z. 20) der laufenden Aktion aufgezeigt und deren Ursache eruiert werden sollen – er tut dies auf Deutsch. Auf die Abwärtsbewegung des Blickes folgt nun eine Rechtsbewegung, die der G7 auf Französisch einleitet (Z. 20-22) um sogleich auf Deutsch weiterzufahren, wobei er eine momentane Unsicherheit zum anstehenden Punkt aufzeigt (Z. 22). Er liest auf Deutsch *ausbildungsbedarf* und *zeitbedarf* (Z. 23) und kommentiert diesen Punkt auf Deutsch (Z. 23-24). Er bettet dies in eine Frage ein, wobei der Stabschef zögerlich reagiert

(Z.25). Der G7 spricht ihn deshalb nach einer kurzen Pause direkt auf Italienisch, mit *vedi* (Z. 24), an und fährt dann mit seinem Kommentar zum angesprochenen Punkt auf Deutsch weiter (Z. 24-26). Der Stabschef hat den letzten Beitrag des G7 auf Deutsch genutzt um den angesprochenen Punkt zu evaluieren und gibt ihm auf Italienisch den Hinweis, die Präsentation mit einer weiteren Kolonne *handlungsbedarf allgemeines* (Z. 27) zu vervollständigen. Der G7 nimmt diesen Vorschlag an, indem er ihn wiederholt (Z. 28). Die hier vorliegende Sequenz ist ein typisches Beispiel für die Arbeit des Brigadestabes während der beobachteten Stabsübung. Dabei wirken die Rahmenbedingungen der Übung, kombiniert mit individuellen Gewohnheiten und Machbarkeiten. Die Vorgabe der Stabsübung Siegfried, dass die Übungssprache Deutsch ist, spiegelt sich im Inhalt der Präsentation wieder: Die Präsentation wird auf Deutsch schriftlich vorbereitet und soll später auf Deutsch mündlich präsentiert werden. Es liegt also nahe, die Präsentation auch zum jetzigen Zeitpunkt dem Stabschef auf Deutsch vorzulegen. Des Weiteren ist zu beachten, dass – trotz entsprechender Absichten und Vorgaben – nicht die ganze militärische Terminologie in allen Landessprachen vorhanden ist: So gibt es zum Beispiel kein italienisches Exemplar der Dokumentation *Führung und Stabsorganisation der Armee (FSO XXI)*. Dies wirkt sich dann insbesondere auf den Gebrauch von Abkürzungen und Fachbegriffen aus.

Das Reden der drei Offiziere über die Präsentation kennzeichnet sich durch den Gebrauch von Italienisch, Deutsch und Französisch. Einerseits handelt es sich dabei um die gewohnheitsmässige Sprachenwahl in der Dyade der beiden italienischsprachigen Offiziere (der G7 und der Stabschef). Italienisch ist die Sprache, die sie normalerweise miteinander sprechen und sie behalten diese Wahl auch in der vorliegenden Situation bei. So verwendet der G7 Italienisch bei Ausführungen zur Vorgehensweise (z. B. *l'abbiamo elaborato assieme*), bei weiterführenden Erklärungen inhaltlicher Aspekte (z. B. *euh come il rosso*), bei Absichtserklärungen (z. B. *in modo che vedono*), bei Begründungen (z. B. *questo è un pezzo (...) la pinta*), bei räumlichen Hinweisen (z. B. *andiamo sotto*) und bei der direkten Ansprache seines Adressaten. Der angesprochene Stabschef geht auf diese Sprachenwahl ein und verwendet ebenfalls die italienische Sprache.

Andererseits ist diese Sequenz auch durch eine instabile Sprachenwahl in der Dyade des italienischsprachigen G7 und des französischsprachigen Generalstabsoffiziers gekennzeichnet. Gemeinsam haben sie die Präsentation auf Deutsch vorbereitet, und Deutsch ist auch eine der beiden Sprachen, die sie zur Kommunikation gebrauchen. So weist der italienischsprachige G7 den französischsprachigen Generalstabsoffizier auf Deutsch an, bei der Handlungsaufforderung auf ein Symbol zu drücken. Der französischsprachige Offizier wählt ebenfalls Deutsch als Antwortsprache, was nicht unbedingt sein müsste. Es gibt bereits zu Beginn der Sequenz Hinweise, dass für die beiden Offiziere die französische Sprache ebenfalls eine Möglichkeit zur Verständigung ist. Der G7 beginnt die Präsentation mit *ah voilà* und leitet später den Blick der beiden anwesenden Offiziere mit dem räumlichen Hinweis *et puis à droite* auf den nächsten Punkt der Präsentation. Ausserdem kommentiert der G7 die Bemühungen seines Gegenübers während der Handlungsaufforderung, auf das rote Dreieck zu drücken, mit einem Französischen *voilà*.

Ergänzend sei hinzugefügt, dass im Anschluss an die Arbeit an der Präsentation der Stabschef eine Diskussion in der Triade über die Vervollständigung der soeben besprochenen Präsentation beginnt. In diesem Fall spricht der französischsprachige Generalstabsoffizier den italienischsprachigen Stabschef auf Französisch an, was ihrer gewohnheitsmässigen Sprachenwahl in der Dyade entspricht. Der italienischsprachige G7, der Französisch kann, passt sich an und geht ebenfalls über zum Französischen. Trotzdem verwendet er in der direkten Anrede des Stabschefs weiterhin die italienische Sprache, und umgekehrt. Auch wird die Verwendung der deutschen Fachbegriffe von der Diskussion über die Präsentation übernommen. Die Sprachenwahl ergibt sich im vorliegenden Beispiel also durch die zu bewältigende Arbeit (d.h. die deutsch verfasste Präsentation), durch die Situation (d.h. die Erklärungs- oder Diskussionsphase), und durch die beteiligten Gesprächspartner und ihre sprachlichen Ressourcen. Bevor auf die hier bereits angesprochenen Faktoren ergänzend eingegangen wird, soll zuerst noch der typisch militärische Faktor der Hierarchie und dessen Einfluss auf den Sprachgebrauch der einzelnen Übungsteilnehmer beleuchtet werden.

Hierarchie

Wie oben vermerkt, legt Artikel 57 des Dienstreglements der Schweizer Armee, neben der Hochsprachenverwendung in gemischtsprachigen Verbänden, fest, dass die Vorgesetzten, wenn immer die Möglichkeit besteht, sich in der Muttersprache der Unterstellten an diese wenden. Hier besteht also ein direkter Einfluss der militärischen Hierarchie auf die Sprachenwahl bei der Kommunikation zwischen Armeeangehörigen. In der Brigade Montana und der beobachteten Stabsübung stimmt die Übungssprache Deutsch nicht mit der Hauptsprache gewisser unterstellter Bataillone des Brigadestabes überein: Dem gemichsprachigen Brigadestab waren sowohl Bataillone italienischer als auch französischer Sprache unterstellt. Aufgrund des möglichen Widerspruchs zwischen den zwei Dispositionen des Reglements wurden die unterstellten Bataillone während der Übung bei der Befehlsweitergabe aus dem Brigadestab teilweise mit deutsch formulierten und weitergeleiteten Befehlen konfrontiert. In diesen Fällen erhielt somit die Übungssprache Deutsch ein grösseres Gewicht als die Hauptsprache der betroffenen Bataillone. Trotzdem kam es nur in seltenen Fällen zu Verständnisschwierigkeiten, die zudem durch das militärische System der Befehlswiederholung und -bestätigung rasch aufgedeckt wurden (beispielsweise im Funkverkehr). Durch die Wiederholung der erhaltenen Befehle auf Deutsch oder in einzelnen Fällen auch in der Sprache des jeweiligen Bataillons erkannten die Vorgesetzten im Brigadestab, dass gewisse Befehle nicht verstanden worden waren und konnten sofort reagieren. Auf Deutsch vorbereitete Befehle wurden dann (z.B.) vom italienischsprachigen G3, dem Chef der Stabszelle 3, ad hoc auf Französisch übersetzt, bevor man sie dem unterstellten französischsprachigen Bataillon weiterleitete. Die erneute Wiederholung der Befehle auf Französisch liess dann erkennen, ob die Befehle verstanden worden waren oder nicht.

Auf der Ebene des Brigadestab präsentierte sich die Situation anders als im Kontakt mit den unterstellten Bataillonen: Hier herrschte einer abgeflachte militärische Hierarchie und die bestehenden Rangunterschiede wirkten sich wenig bis gar nicht auf den Umgang der einzelnen Stabsmitglieder aus. Dies wirkt sich nicht zuletzt auf den Sprachgebrauch aus:

Den individuellen Kompetenzen jedes einzelnen Stabsmitgliedes wurde mehr Beachtung geschenkt als der hierarchischen oder hochsprachlichen Regelungen, wie sie von Dienstreglement und Übungsleitung vorgegeben waren. So kam es durchaus vor, dass die Anwesenheit eines ranghöheren Deutschsprachigen gewisse Tessiner Offiziere dazu veranlasste, ein laufendes italienisches Gespräch auf Deutsch weiterzuführen, damit auch der deutschsprachige Offizier dem Gespräch folgen konnte. Ausserdem hätten, gemäss Aussagen von Tessiner Offizieren, die Deutschschweizer Offiziere zwar gerne bessere Kompetenzen in Italienisch, dies sei aber leider nicht der Fall. Im Gegenzug sei es für die Tessiner „einfacher“, sich auf Deutsch zu unterhalten, und deshalb passe man sich an.

Diese Anpassung geht einher mit der Annahme, dass ein höherer militärischer Grad mit einer höheren Ausbildung und somit besseren Sprachkenntnissen verbunden ist – zumindest was die Deutschkenntnisse italienischsprachiger Offiziere angeht. In der Tat bereitete die Verwendung der Übungssprache Deutsch den meisten nichtdeutschsprachigen Offiziere des Brigadestabes kaum Mühe – weder aktiv noch passiv. Selbst wenn es bei der Verwendung von ambivalenten Wörtern im Deutschen zu Deutungsunterschieden zwischen den italienischsprachigen und deutschsprachigen Offizieren kam war dies eher auf den unterschiedlichen Informationsstand (oder gar auf falsche Deutungen seitens der Deutschschweizer) zurückzuführen: z.B. beim Begriff «Flüchtlingszug» als Eisenbahnzug mit Flüchtlingen oder als Strom von Flüchtlingen, die zu Fuss unterwegs sind. Jedenfalls wurden solche Missverständnisse rasch aufgedeckt und geklärt. Gerade im erwähnten Fall spielte jedoch auch die Hierarchie eine Rolle, indem sich nämlich der Brigadekommandant selbst vergewisserte, welche Bedeutung nun zutreffend war, im Sinne der Verständnissicherung aller unterstellten nichtdeutschsprachigen Offiziere.

Des Weiteren ergänzen zwei leitende Tessiner Offiziere (der Stabschef und der Brigadekommandant), dass sie in bilateralen Gesprächen immer die Sprache des Gegenübers wählen, egal ob es sich um eine unterstellte oder vorgesetzte Person handelt. Das Gegenüber soll sich in seiner Hauptsprache ausdrücken können, damit der Inhalt des Gesagten klar und unmissverständlich weitergegeben wird. Es gibt aber auch Situationen, in denen man aus (vermeintlicher oder realer) Höflichkeit auf die umgekehrte Formel zurückgreift: In dieser Konstellation verwenden unterstellte Offiziere die Hauptsprache des adressierten Vorgesetzten – es handelt sich im vorliegenden Fall um italienischsprachige Vorgesetzte. Gemäss Aussagen des Kommandanten läge es im Ermessen des Vorgesetzten, ob er diese geschätzte Geste annehme oder aber in die Sprache seines Gegenübers wechsele.

Formalitätsgrad einer Situation

Während der Stabsübung Siegfried wurde eine Anzahl verschiedener Situationen beobachtet, und es hat sich herausgestellt, dass der Formalitätsgrad einer gegebenen (Gesprächs-) Situation ebenfalls den Sprachgebrauch der Stabsmitglieder beeinflusst. So kann zwischen hochformellen, formellen und informellen Situationen unterschieden werden.

Bei den hochformellen Situationen handelt es sich z.B. um Lagerberichte und Befehlsweitergaben. Beide Situationen kennzeichnen sich durch standardisierte

Vorgehensweisen: So wird ein Lagerapport strikt nach einem 9-Punkte-Schema, mit vordefinierten Rednern und einer Zeitvorgabe abgehalten, wobei es nur am Rand zu richtigen Gesprächen kommt. Die Redebeiträge der einzelnen Sprecher sind ihrerseits thematisch und sequentiell vorgespurt, und werden von den Sprechern ähnlich einer Präsentation vorgetragen. Auch die Befehlsweitergabe, z.B. aus dem Brigadestab an die unterstellten Bataillone, läuft nach strikten Regeln ab: so werden die Befehle vorgängig schriftlich und nach einem genauen Schema festgehalten und dann via Funk weitergegeben. Dabei kontaktiert der zuständige Offizier zuerst alle Kommandanten der unterstellten Bataillone, wartet auf Antwort, um dann die Befehle durchzugeben. Die Kommandanten wiederholen dann die an sie gerichteten Befehle zur Verständnissicherung und Bestätigung. In beiden vorliegenden Situationen wurden in der Stabsübung Siegfried mit Ausnahme von wenigen Momenten (siehe auch oben) immer die Übungssprache Deutsch verwendet.

Formelle Situationen gehen der hochformellen Situation oft voran oder folgen ihr. Bei der Erarbeitung von Präsentationen (siehe Beispiel), die u. a. auch in einem Lagerapport zum Einsatz kommen können, oder beim Verfassen der Befehle nach dem Lagerapport wird die Übungssprache Deutsch mit den Hauptsprachen der einzelnen Stabsmitglieder kombiniert. So z.B. im Falle des Verfassens von Befehlen auf Deutsch innerhalb der Stabszelle 3. In einer beobachteten Situation waren beispielsweise der G3, Chef der Stabszelle 3, ein Ausbildungsoffizier und der Stabschef, alle drei italienischsprachige Stabsmitglieder, anwesend. Die drei Offiziere sprachen miteinander Italienisch und verfassten gleichzeitig gemeinsam Befehle auf Deutsch. Dabei wurde Italienisch für die mündliche Kommunikation genutzt und Deutsch nur für die Formulierung der schriftlichen Befehle.

Natürlich gab es auch informelle Situationen, die ausserhalb des eigentlichen Übungskontexts stattfanden und den Charakter von Privatgesprächen hatten. In diesen Situationen war die Übungssprache Deutsch nur zu hören, wenn Deutsch gleichzeitig die einzige gemeinsame Sprache der anwesenden Stabsmitglieder war. Ebenso verhielt es sich für die französische Sprache. Sonst verwendeten die Stabsmitglieder die Sprache, die ihnen am vertrautesten war: im Falle der Deutschschweizer Offiziere war dies das Schweizerdeutsche, für die italienischsprachigen Offiziere Italienisch, für manche unter ihnen auch Tessiner Dialekt, und auch die wenigen französischsprachigen Offiziere wählten Französisch.

Daraus folgt der Schluss, dass der zunehmende Formalitätsgrad einer Situation zu einer steigenden Präsenz der Übungssprache Deutsch führt – notabene über die Anpassung der nichtdeutschsprachigen Offiziere. Umgekehrt kann gesagt werden, dass die Verwendung der eigenen Sprache mit Gleichsprachigen umso häufiger vorkommt, je informeller eine Situation ist. Dazwischen besteht eine Bandbreite an (durchaus formellen) Arbeitssituationen, in denen der Sprachgebrauch fließend angepasst wird und insbesondere durch die zu bewerkstellende Arbeit, die Hierarchie und die anwesenden Stabsmitglieder geprägt ist.

Hochsprache vs. Dialekt

Die Stellung der Hochsprache und der Dialekte wurde bei der Stabsübung Siegfried der Brigade Montana ebenfalls berücksichtigt. Dabei konnte nicht nur der Gebrauch der Übungssprache Deutsch und der Deutschschweizer Dialekte beobachtet werden, sondern ebenfalls der Gebrauch von Italienisch und Tessiner Dialekten. Die bereits formulierten Beobachtungen zu den informellen Situation und des Sprachgebrauchs der Deutschschweizer und ihrer Deutschschweizer Dialekte entsprechen der Deutschschweizer Realität: Der Dialekt wird grundsätzlich in allen Alltagssituationen gebraucht und die Hochsprache nur in spezifischen Kontexten. So auch bei den Deutschschweizer Offizieren des Brigadestabes, die die Hochsprache nur in hochformellen Situationen und wenn nichtdeutschsprachige Stabsmitglieder anwesend waren verwendeten. In formellen und informellen Situationen bedienten sie sich des Dialektes. Es ist aber auch eine Realität, dass diese Grenze nicht immer so strikte gezogen werden kann und der Gebrauch des Dialektes (unbeabsichtigt) auch in Gegenwart von nichtdeutschsprachigen Stabsmitgliedern stattfand.

Für die italienischsprachigen Offiziere bedeutet dieser Umstand eine zusätzliche Herausforderung zur Verwendung der Hochsprache Deutsch, die für viele nicht den Status einer weiteren Hauptsprache hat. Es wurde jedoch beobachtet, dass viele italienischsprachige Stabsmitglieder über ein gutes Passivverständnis im Schweizerdeutschen verfügten und so den Ausführungen, die in Dialekt gehalten wurden, folgen konnten. Des Weiteren hat sich herausgestellt, dass z.B. der Brigadekommandant, der Stabschef und auch der Chef der Logistikführung im TOC den Dialekt in der Kommunikation mit Deutschschweizern verwendeten. Dabei handelte es sich manchmal auch um eine Mischformen aus Hochdeutsch und Schweizerdeutsch.

Beim Italienischen präsentiert sich die Situation etwas anders. Es wurde bereits festgehalten, dass die Deutschschweizer Stabsmitglieder über weniger gute Kompetenzen in Italienisch verfügen, als die Tessiner Stabsmitglieder in Deutsch. Dementsprechend konnten in den beobachteten Stabsteilen auch kein Gebrauch von Tessiner Dialekten bei Deutschschweizer Stabsmitglieder ausgemacht werden. Tessiner Dialekte wurden ausschliesslich unter Tessiner Stabsmitgliedern gebraucht und nicht alle Tessiner Offiziere gaben an, einen Dialekt zu beherrschen. Bei den beobachteten Situationen handelte es sich nicht nur um informelle Situationen, also Privatgespräche, sondern auch um formelle Arbeitssituationen, wo die zu bewerkstellenden Aufgaben der Übung Siegfried im Mittelpunkt standen. So kommunizierten z.B. zwei Tessiner Offiziere der Stabszelle 4, die sich um die Logistik kümmert, per Funk und diskutierten Materialanfragen von unterstellten Bataillonen auf Dialekt. Anders als bei den Deutschschweizern, wurde der Dialekt aber – soweit wir es beobachten konnten – nie in Anwesenheit von Deutschschweizern verwendet.

4. Schlussfolgerungen und Empfehlungen (B. Altermatt)

Gestützt auf die Dokumentationen, Beobachtungen, Tonaufnahmen und Stellungnahmen, die wir im Stab der Brigade Montana sammeln konnten, lassen sich zusammenfassend folgende Punkte hervorheben:

1. Der Sprachgebrauch innerhalb des beobachteten Brigadestabs zeichnet sich durch grosse Heterogenität und (scheinbare) Widersprüchlichkeit zwischen Vorgaben und Praxis aus. Dabei spielen die Stabsorganisation, die Vielzahl der unterschiedlichen Tätigkeiten, die Bandbreite der verwendeten Kommunikationsmittel, die Kombination von alltäglicher Arbeitssprache und militärischer Terminologie, die Komplexität der gestellten Übungsaufgabe usw. eine bestimmende Rolle.
2. Auf der einen Seite begegnet man einem hohen Grad an sprachlicher Standardisierung und Formalisierung, auf der anderen Seite lässt sich eine markante Flexibilisierung und Relativierung desselben beobachten. Die mehrsprachige Zusammensetzung des Stabes kompliziert die Situation zusätzlich und macht die Kommunikation zu einer speziellen Herausforderung. Die sprachliche Praxis ist sehr variabel und asymmetrisch, weil die kommunikativ optimale Lösung nicht immer evident ist oder gar nicht besteht.
3. Die Vorschriften, die den Sprachgebrauch regeln, sind in der Brigade Montana (ebenso wie im beobachteten zweisprachigen Bataillon der belgischen Armee) vergleichsweise schwach. Die beteiligten Offiziere begegnen der Komplexität der mehrsprachigen Führungsaufgabe mit grosser Flexibilität. Sprachliche Handlungsanweisungen beschränken sich auf ein Minimum und lassen Anpassungen an die situativen Bedürfnisse bewusst zu.
4. Die Einhaltung der vorgegebenen Regeln zum Sprachgebrauch (im Fall der Brigade Montana «Hochdeutsch als Übungssprache, Arbeitssprache und Einheitssprache») korreliert positiv mit folgenden Punkten:
 - mit dem Formalitätsgrad einer bestimmten Arbeits- oder Gesprächssituation
 - mit der Zahl beteiligter Offiziere und Stabsangehörigen
 - mit der sprachlichen Durchmischung der Personengruppe
 - mit dem Vorhandensein von schriftlichen Dokumenten im Arbeitsprozess
 - mit der Verwendung von Telekommunikationsmitteln
5. Die Gewährleistung der reibungslosen Kommunikation basiert zu einem grossen Teil auf den individuellen Sprachkenntnissen, ohne die die Arbeit in gemischtsprachigen Gruppen unmöglich wäre. Dabei profitiert die Armee hauptsächlich von Kompetenzen, die die Offiziere auf dem vormilitärischen Bildungsweg und im Zivilleben erworben haben. Vertreter von Sprachminderheiten – und Berufsoffiziere – geben dagegen auch überdurchschnittlich oft an, entsprechende Fertigkeiten während des Militärdienstes erlernt zu haben.

6. Aufgrund ihrer klar schlechteren Sprachkenntnisse sind die Offiziere deutschschweizerischer Herkunft am stärksten von der Anwendung und Durchsetzung des hochsprachlichen und einheitssprachlichen Prinzips abhängig. Damit kommt die vorgegebene Sprachenpolitik innerhalb des Stabs vor allem den Vertretern der Mehrheit zugute und nicht etwa – wie vermutet werden könnte – den Minderheiten und ihrer Integration in das Kollektiv.

Im Bezug auf die Schweizer Armee als Gesamtheit dienen die spärlichen Regelungen des Sprachgebrauchs nur in begrenztem Mass der Stärkung des Zusammenhalts und der gleichberechtigten Anerkennung mehrerer Sprach- und Kulturgemeinschaften. Zwar ermöglichen sie die sprachliche Inklusion von Angehörigen der drei Sprachminderheiten in ein zentrales Organ des deutschsprachig dominierten Bundesstaats. Die Integration in die Armee bleibt jedoch, ähnlich wie diejenige in die allgemeine Bundesverwaltung, eine Einbahnstrasse, die den Minderheiten einen beträchtlichen Anpassungseffort (sprich: überdurchschnittliche Deutsch-Kenntnisse) abnötigt. In umgekehrter Richtung, für Vertreter der deutschsprachigen Bevölkerungsmehrheit, trägt die Armee höchstens zur Entwicklung eines eingeschränkten Masses an passiver Toleranz gegenüber kulturellen Minoritäten und sprachlicher Vielfalt bei.

Während sich dieser asymmetrische Umgang mit der Mehrsprachigkeit auf Armeestufe und in den Stäben grösserer Truppenkörper problemlos praktizieren lässt, verhält sich die Situation auf den unteren Kommandostufen anders: So verfügten die Offiziere der Bataillonsstäbe, die an der beobachteten Stabsübung teilnahmen, generell über geringere Sprachkompetenzen als ihre Vorgesetzten im Brigadestab. Noch schwieriger gestaltet sich die Lage auf der untersten Ebene, d.h. bei den Einheitskommandanten (beispielsweise in gemischtsprachigen Rekrutenschulen). Hier fühlen sich die betroffenen Offiziere und Unteroffiziere von der sprachlichen (und mehrsprachigen) Lage bisweilen überfordert und von ihrer Hierarchie allein gelassen. Dies betrifft nicht zuletzt auch Deutschschweizer Offiziere, die ihren Militärdienst in westschweizerischen Einheiten leisten.

Dieser Umstand hängt direkt mit einem bekannten Mangel der militärischen Sprachenpolitik zusammen: mit der proportionalen Untervertretung der Sprachminderheiten im Korps der Miliz- und Berufsoffiziere der Armee. Dieselbe Situation findet sich – noch deutlicher als in der restlichen Bundesverwaltung – im Eidgenössischen Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport.¹⁹ Der mangelhafte Sprachenproporz verstärkt in beiden Fällen das numerische Ungleichgewicht zuungunsten der Sprachminderheiten und wirkt sich direkt auf die sprachliche Praxis aus. Die Schwierigkeiten bei der Sicherstellung des Kadernachwuchses aus der *Suisse romande* und der *Svizzera italiana* (von der *Svizra rumantscha* ganz zu schweigen) sind in der Armee seit längerem bekannt – spätestens seit der Verschärfung des Problems in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die fehlende Behebung der Mängel im Bereich der proportionalen Vertretung der Sprachgruppen droht langfristig, die Armee, als von der Gesamtbevölkerung getragene Institution, zu schwächen. Trotzdem befasste man sich bisher kaum systematisch und

¹⁹ Vgl. dazu die Resultate des Projekts von Prof. Daniel Kübler im NFP 56 *Wie wird Mehrsprachigkeit in der Bundesverwaltung gelebt?*.

nachhaltig mit diesem grundlegenden Problem, von dem zahlreiche andere sprachliche Schwierigkeiten abhängen. Dabei geht es längst nicht nur um die Dokumentierung des genauen Ausmasses des (u.a. sprachlich bedingten) Kadern mangels, sondern um die Ermittlung der Ursachen und um die Ausarbeitung geeigneter Massnahmen zur Umkehrung der Situation. Im Unterschied zu den belgischen Streitkräften, die diesbezüglich strikte Quoten vorsehen, verlässt sich die Schweizer Armee – wie auch am oben beschriebenen Beispiel deutlich wurde – auf die vermeintliche Stabilität des ungenügenden *Status quo* und auf die Pflege althergebrachter, aber verbesserungswürdiger Praktiken. Da sich der Kadern mangel inzwischen auch über die Reihen der Sprachminderheiten hinaus bemerkbar macht, empfiehlt sich eine konsequentere Befassung mit diesem Thema in höchstem Mass.

Als Beginn täte die Armee beispielsweise gut daran, eine «Reflexionsgruppe zum Umgang mit der Mehrsprachigkeit» ins Leben zu rufen. Dabei müsste nicht zwingend eine permanent tätige Struktur geschaffen werden, sondern es könnte sich durchaus auch um eine Kommission handeln, die im Hintergrund arbeitet und im Bedarfsfall aktiv wird. Der Zweck und die Aufgaben eines derartigen Gremiums wären (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Vorschläge zur Lösung bestehender Probleme zu machen, unerkannte Schwierigkeiten identifizieren zu helfen, die Verbreitung von *best (and good) practices* im Umgang mit Mehrsprachigkeit zu fördern sowie eine Ansprechstelle zu schaffen für Armeeangehörige, die Herausforderungen sprachlicher Natur begegnen oder Vorschläge zur Behebung auftretender Missstände machen möchten. Des Weiteren sollten die Resultate einer umfassenderen Beschäftigung mit Sprachenfragen über die Höhere Kaderaus- bildung der Armee und über die Militärakademie in die Ausbildung des Offizierskorps zurückfliessen. Umgekehrt könnte die Armee von den Erfahrungen profitieren, die in Unternehmen der Privatwirtschaft und in (halb-)staatlichen Betrieben mit der Mehrsprachigkeit gemacht werden. Dabei sind vor allem die Schweizerischen Bundesbahnen und die Post zu nennen, die über eine explizite Politik im Umgang mit der sprachlichen Vielfalt verfügen, aber auch private Unternehmen, die im Sprachgrenzgebiet und in sprachlich gemischten Regionen tätig sind.²⁰

Hinsichtlich der sprachlich gemischten Verbände, Truppenkörper und Einheiten scheint es angezeigt, die praktizierten Modalitäten im Umgang mit der sprachlichen Vielfalt breit zu erfassen, gezielt zu evaluieren, wo möglich zu verbessern und, wo nötig, zu vereinheitlichen. Angesichts der geltenden operativen Doktrin, die den Einsatz aller Truppenkörper im gesamten Land vorsieht, ist der sprachlichen Dimensionen (im weitesten Sinn) verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Mehrsprachigkeit ist bei der Einübung der militärischen und der zivil-militärischen Interoperabilität bewusst zu beachten – auch in einsprachigen Verbänden.

²⁰ Vgl. LÜDI, Georges & HEINIGER, Monika: L'organisation de la communication au sein d'une banque régionale bilingue, in: *Sociolinguistica*, Nr. 19/2005, S. 82-92; LÜDI, Georges & HEINIGER, Monika: Sprachpolitik und Sprachverhalten in einer zweisprachigen Regionalbank in der Schweiz, in: KAMEYAMA, Shinichi & MEYER, Bernd (Hrsg.) (2007): *Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz*, Frankfurt-am-Main: Peter Lang, S. 73-86; BARTH, Lukas A. (2008): *Gestion des compétences linguistiques asymétriques dans l'interaction. L'exemple d'une gare internationale*, Lizentiatsarbeit der Universität Basel; LÜDI, Georges & BARTH, Lukas A. & H: Le plurilinguisme au travail: comment évaluer l'impact des mesures de gestion des langues des entreprises ?, in: *Sociolinguistica*.

In einer Welt, in der Englischkenntnisse zwar unabdingbar werden, aber immer mehr nur ein absolutes Minimum darstellen, könnte es durchaus sein, dass die Schweizer Armee die sprachlichen Kompetenzen ihrer Offiziere dereinst gezielt mit Sprachkursen fördert – ähnlich, wie dies in den belgischen und kanadischen Streitkräften gepflegt wird. Heute besteht ein entsprechendes Lehrangebot (resp. die Pflicht, eine zweite Nationalsprache zu beherrschen) nur für die angehenden Berufsoffiziere an der Militärakademie, nicht aber für die Milizkader.

Schlussendlich verdeutlichen die Resultate unseres Forschungsprojekts auch ganz unmittelbar die beständige Bedeutung von Sprachkompetenzen im Arbeitsalltag in der Schweiz. Da es zahlreiche Tätigkeitsfelder gibt, in denen ein Ausweichen auf das Englische in absehbarer Zeit nicht in Frage kommen wird, bleibt der Unterricht in den Nationalsprachen besonders wichtig.²¹ Diese «nationalsprachliche Priorität» betrifft nicht nur die schweizerische Milizarmee, sondern auch die tausenden Arbeitsstellen in der öffentlichen Verwaltung (auf eidgenössischer und kantonaler Ebene), die staatlichen und halbstaatlichen Betriebe sowie die privaten Unternehmen, die mit den Behörden zusammenarbeiten und mit der Bevölkerung in der ganzen Schweiz Geschäfte abwickeln.

Basel und Fribourg-Freiburg, Oktober 2008/Februar 2009

²¹ Trotz der grösseren Beliebtheit des Englischen (v.a. in den deutschsprachigen Kantonen der Ost- und Zentralschweiz), überwiegt die Bedeutung der Landessprachen im Arbeitsalltag aller Sprachregionen. Dieser Umstand wird kontinuierlich belegt durch entsprechende Erhebungen (vgl. dazu die Resultate des Projekts von Prof. Iwar Werlen im NFP 56 *Sprachkompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz* sowie die Studie *Fremdsprachen in Schweizer Betrieben* der Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz 2005).